3 1761 07355803 3

Schammer Diener!

Empfindsame

REISE

nach

Schilda.

---

mit Kupfern.

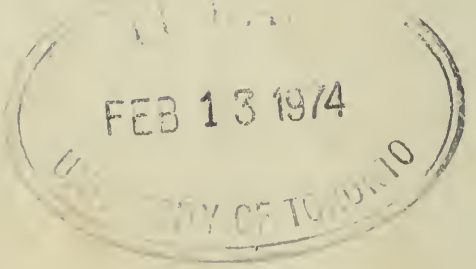
Leipzig, 1793.

---

bey Wilhelm Heinsius

dem jüngern.

PT
2452
R56E5



Dem

Grofsmächtigſten, Unüberwindlichſten,

Allerdurchlauchtigſten

Selbſtherrſcher

Herrn

Ismael Mulai

Kaiſer von Fetz und Marocco

unterthänig

zugeeignet

von

dem Verfaſſer.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/empfindsamereise00rebm

Sire!

Ew. Majeſtät haben von Allerhöchſt Dero glorwürdigſten Ahnherren nicht nur ein ausgebreitetes Reich, ſondern auch, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit der Krone alle preiſslichen Regententugenden geerbt, unter welchen die Liebe zu den Wiſſenſchaften, und die gnädigſt-huldreichen Geſinnungen, ſowohl gegen einheimiſche als gegen ausländiſche Gelehrte obenan ſtehen. Die ganze Welt weiſs, daſs Allerhöchſt Dieſelben, wenn Sie einigen Hundert von Allerhöchſt Dero Unterthanen mit eigener hoher Hand die Köpfe abgeſchlagen haben, ſich nicht nur mit Leſung verſchiedener kritiſchen und periodiſchen Blätter beſchäftigen, ſondern auch ſogar zu Zeiten

dem Verfaſſer der Wiener Zeitſchrift, eigenhändige Beiträge zu liefern, nicht minder auch Allerhöchſtdero Hofpoëten eine anſehnliche Penſion auszuwerfen die hohe Gnade gehabt haben. Dürfte ſich mein Werk ſchmeicheln, in einem müſſigen Augenblick von Ew. Majeſtät zu Allerhöchſtdero ſelbſtbeliebigen Gebrauch neben belobter Zeitſchrift angewendet zu werden; ſo würde niemand glücklicher ſeyn als derjenige, der in tiefer Unterthänigkeit erſtirbt

Ew. Majeſtät

unterthänigſter

Burkh. Abyſius,
Erb- und Gerichtsherr von ***

No. I.

Antwort, aus dem Maroccaniſchen überſezt.

Mein lieber Erb- und Gerichtsherr!

Seine empfindſame Reiſe nach Schilda, in welcher er hauptſächlich den neuen Aufklärern und Revolutions-Predigern zu Leibe geht, habe ich mit Vergnügen geleſen, und als ein ſehr nüzliches Werk befunden. Ich erlaube ihm, ſo bald es ihm gefällt, hieher zu reiſen, und ſich in meiner Gegenwart den Leib aufzuſchneiden. Verbleibe übrigens

Sein

wohlaffectionirter etc.

No. II.

Seine empfindſame Reiſe gefällt mir ſehr wohl. Es mag ihm unverholen bleiben, daſs mein gnädigſter Herr zu wiederholtenmalen darüber zu lachen, und ſich ſogar des gnädigen Ausdrucks zu bedienen beliebt haben, der Verfaſſer müſſe ein toller Hund von Chriſten ſeyn, welches für ihn ſchmeichelhafte Urtheil ich ihm gnädigſt zu wiſſen thun wollte. Algier, den — —

Ali,
Prämierminiſter des Dey's
zu Algier.

No. III.

Ich Endesunterſchriebener erkläre hiemit, daſs das Werk: empfindſame Reiſen nach Schilda, weder atheiſtiſche, noch deiſtiſche, noch demokratiſche, noch majeſtätswidrige Grundſätze enthalte, und alſo gegenwärtige Ausgabe, welche ich ſelbſt durchgeſehen, und 1213 Seiten weggeſtrichen habe, weil ich ſie nicht ganz verſtand, und alſo vielleicht hie und da etwas anſtöſſiges darinnen zu finden ſeyn möchte, in den ſämmtlichen Staaten des Baſſa von Scutari frey verkauft werden dürfe.

(L. S.)

Haſſan Iſmail,
Groſs-Cenſor des Baſſa von Scutari.

Erſtes Capitel.

Enthält die Prolegomena, und ein luſtiges Geſpräch mit meinem Schulmeiſter.

Ich. (ſitze in meinem Schlafrock, meiner Nachtmütze, einer groſsen Feder in der Hand, mit gerunzelter Stirne am Schreibtiſch. Meine Gedanken ſtecken aber noch im Dintenfaſs, woraus ich ſie aller Mühe ohngeachtet nicht glücklich entbinden kann. Neben mir liegt mein Budel, und rezenſirt inzwiſchen einige Journale gegen die Aufklärung, nicht minder einige Epigrammen in neuen Muſenalmanachen ſo grimmig, daſs die Stücken davon auf der Erde liegen, und das arme Thier wegen einiger hinuntergeſchluckten Pointen an ſtarkem Huſten beinahe erſtickt. In einer Ecke ſizt mein Schulmeiſter, das wahre Ebenbild des bekannten Barthel Schwalbe, mein Geheimerrath und Famulus mit der Mine eines Miniſters, den ſein Herr etwas vernachläſſigt, und der doch

weifs, dafs er nicht lange entbehrt werden kann. Mit hämifcher Freude ſieht er den Schweifs von meiner Stirne träufeln, und ſchielt inzwiſchen begierig nach den Titelkupfern einiger altdeutſchen Romane, die er ihres ſchönen Papiers wegen für Umſchläge von Tabackspaqueten anſieht. Im Hintergrunde erblickt man eine verſchloſſene Thüre, die, wie ich meinen Leſern im Vertrauen ſagen will, zu einem Cabinet führt, in welchem meine Frau mit dem Herrn Lieutenant, meinem Vetter, das Buch: über die Ehe lieſst. Von Zeit zu Zeit ſieht ſie, ob ich bei der mir von ihr aufgegebenen Arbeit fleisſig bin.) Nach langem Denken rufe ich freudig: Ein Buch fürs Volk!

Mein Schulmeiſter. (leiſe für ſich) Richtig! Ein Buch fürs Volk. Eben als ob ich dem Mond einen Krug Märzbier zum Geſchenk machen wollte. So wenig dieſer je in die höhere Atmosphäre gebracht werden kan, ſo wenig der Mond Märzbier trinkt, ſo wenig kommen dieſe Bücher fürs Volk je zum gemeinen Mann.

Ich. Oder für Prinzen und Prinzen-Erzieher!

Mein Schulm. Eine Pfeife Knaſter für die Sonne.

Ich. Oder ganz einfach: Empfindſame Reiſe nach Schilde.

Mein Schulm. (hämiſch) empfindſam! O Yorick und Thümmel! Dieſe Sünde falle nicht auf euer Haupt!

Ich. Aber nun eine Vorrede! Eine launigte, zweckmäſsige, paſſende Vorrede. O Apollo und ihr neun Himmelskinder, die ihr in unſerm Jahrhundert zu ganz gemeinen Freudenmädchen herabgeſunken ſeyd, ſteht mir bei!

Mein Schulm. (zieht ſelbſtgefällig ſeine Krauſe hervor, und ſcheint meine herzbrechende Apoſtrophe an die Muſen faſt auf ſich deuten zu wollen.)

Ich. (Schreibe an meiner Vorrede, da die guten Kinder mich endlich erhört zu haben ſcheinen, alſo)

Vorrede.

Unter den vielen, zum Theil vortreflichen Werken, mit denen die neueſten Meſſen unſre teutſche Litteratur heimgeſucht haben, fehlt es uns dennoch, einige wenige gute Nachahmungen Yoricks und die treflichen Reiſen ins ſüdliche Frankreich abgerechnet, noch an guten empfindſamen Reiſen launigter und unterhaltender Art.

„O weh! der Eingang klingt gerade „wie die Einleitung zu einer Alltags- „Recenſion. I nun, aller Anfang iſt „ſchwer.„

Anmerkung. Was mit „ bezeichnet iſt, denke ich für mich, aber natürlich ſo laut, daſs es das ganze Publikum hören kann, wie unſre Schauſpieler. Uebrigens befolge ich in Anſehung der Interpunction

die Regel des guten Asmus, und ſeze ein Comma, wo der Verſtand halb aus iſt, und ein Punctum, wo gar keiner iſt. Sollte eine ☞ irgendwo ſtehen, ſo iſts ein Zeichen, daſs etwas folgt, wo auch Apollo ſelbſt keinen Menſchenverſtand finden kan.

Mit der gegenwärtigen Arbeit glaubt alſo der Verfaſſer um ſo eher Dank zu verdienen, als

„Um den Dank iſt mir's freylich „ſo eigentlich nicht zu thun, ſo we„nig als manchen Autoren um die „Ausbreitung gemeinnützziger Kennt„niſſe, inzwiſchen ein Titel muſs ja „doch bei jeder litterariſchen, politi„ſchen und moraliſtiſchen Unterneh„mung angegeben werden! — — „Siehe Lotterie zum Beſten „der Kirche, Seiltänzereien „zum Beſten der Armen u. dgl.„

als er eine originelle Bahn zuerſt betritt, und eine eigene Art von empfindſamen Reiſen liefert, die, wenn ſie auch dieſem Titel nicht ganz entſprechen, doch . .

„doch immer einer empfindſamen
„Reiſe ähnlicher ſehen, als einer
„Nachtmütze einem Hirſchgeweih,
„oder die Ritter aus den romanti-
„ſchen Gemälden unſrer Meſſen den
„kolbengerechten Streitern des Mit-
„telalters.

doch wenigſtens zur Abſpannung der gereizten Nerven, zur Beförderung der guten Verdauung, und heitern Laune dienen, folglich vermöge des genauen Zuſammenhangs zwiſchen Magen und Seele eine wohlthätige Wirkung auf den Geiſt der Leſer äuſsern, alſo immer zum Wohl der Menſchheit viel beitragen können.

„Das heifst auf deutfch, mir etliche „fchöne Thaler Geld einbringen kön- „nen. Uebrigens, ohne alle Schmei- „chelei, läfst fich die Stelle hören.

Wie gründlich übrigens meine Reifebemerkungen find, zeigt der Umftand, dafs ich fchon von dem Thor zu bemerken anfange, und fodann ins Innre der Stadt gehe, da andre Reifende gar nicht weiter als an die Thore der Stadt, die fie befchreiben, zu kommen pflegen.

Wichtige Beiträge zur Statiftik, Geographie, Politik, Regierungsform und Gefchichte, welche eine gewiffe bekannte Recenfion an den Reifen ins mittägliche Frankreich vermifste, die ich mit vieler Mühe zufammengefucht habe,

„Buchbinder, verrathet um des Him- „mels willen nicht, dafs ich all' „meine geheime Nachrichten bei „euch um wenige Grofchen erkaufte„

ſetzen mich in den Stand, etwas vollkommenes zu leiſten. Sollte jemand etwa gar auf den Gedanken kommen, ich habe Schilda mit keinem Fuſs je betreten; ſo dient ihm zur Nachricht, daſs ich wenigſtens alle dieſe Thatſachen im Geiſte ſo vortreflich geordnet habe, als ſie nur immer in der Natur ſeyn können, daſs ich die geheimen Beweggründe und Canäle, die verſteckten Triebfedern ſo genau aufs Haar anzugeben wuſte, als mancher Geſchichtſchreiber — — — — Ich kann alſo immer mit Voltaire, als ein Gelehrter ihn um die Quelle befragte woraus er die Nachricht von dem Balle der Kreutzfahrer zu Jeruſalem genommen habe, zur Antwort geben: Ob die Sache ſo eigentlich wahr iſt, weiſs ich nicht, inzwiſchen iſt ſie ſo ſchön, und den Schildbürgern ſo angemeſſen, daſs es Schade wäre, nicht daran zu glauben.

„Die Periode ist etwas verwickelt und „hart. Aber der Himmel hat mich „hinter Voltaire geführt, und von „dem hat sich noch niemand geschickt „losgewickelt.

Ueberdem habe ich ja das Beispiel des Engländers Brydone, der die Aussicht vom Aetna beschrieb, ohne ihn je bestiegen zu haben, und andrer Reisenden vor mir. Ich rufe hiemit auch allen Recensenten zu, was der witzige Cervantes seinen Helden zu dem tapfern Knappen Sancho Pansa sagen läßt. Wenn du willst, dass ich glauben soll, was du im Himmel gesehen hast; so will ich auch, dass du glauben sollst, was ich in der Montesinos-Höle gesehen habe. Das heisst: ich will denn auch an der fleissigen Durchlesung und den tiefern Einsichten des Recensenten nimmermehr zweifeln.

„Nun noch einen guten Schluſs und
„wir ſind geborgen„

Der Verfaſſer hoft alſo auf billige Beurtheiler, und wird bei einem ſo wichtigen Werk, das, ſeiner Gemeinnützigkeit wegen, nächſtens zum Behuf der polniſchen Juden ins Hebräiſche überſetzt werden ſoll, jede Berichtigung mit Dank annehmen, ungegründeten Tadel aber verachten.

„Zu deutſch: Unterſteht ſich jemand,
„das geringſte an meinem Buch aus-
„zuſetzen, ſo ſolls ihm übel gehen.„

Geſchrieben unter einem Regenſchirm vor meiner Hausthür.

„Ein origineller Schluſs, deſſengleichen ſchon manchen Schriftſteller berühmt gemacht hat.„

am 1 Jenner 1793.

der Verfaſſer.

Eine

Eine Recenſion.

Mein Schulmeiſter. (nachdem ich ihm die Vorrede vorgeleſen, und ihn beſchworen habe, ein freimüthiges unpartheiiſches Urtheil zu fällen) Hm! Hm!

Ich. (ſchmunzelnd) Nun?

Mein Schulmeiſter. Hm! Hm!

Ich. (noch freundlicher) Nun, ohne Scheu ſeine Meinung!

Mein Schulmeiſter. Hm! Hm!

Ich. Nicht wahr, die Vorrede iſt ſchön?

Mein Schulmeiſter. (kopfſchüttelnd) Hm!

Antikritik.

Ich. Den Augenblick geh er zum Henker! Er iſt ein Eſel! Kann je etwas vortreflicheres erdacht worden ſeyn?

Zweites Capitel.

Die Vorrede wird für null und nichtig erklärt, und eine dito in Hieroglyphen. *)

Voll Aerger über die gründliche Recenſion meines Schulmeiſters legte ich mich zu Bette, und fand morgens früh ein weh- und demüthiges Billet von ihm, worinn er mir ſeine Unbeſcheidenheit abbat, und mich erſuchte, mir einen Einfall, mein Werk betreffend, zur gnädigen Prüfung vorlegen zu laſſen. Nachgiebigkeit und Verſöhnlichkeit war im-

*) Ein gerichtliches vorhergegangenes Verfahren für null und nichtig erklären, heiſst, in einem zweiten Prozeſs das übrige Vermögen eines Clienten zu ſich nehmen, weil leider! der erſte nicht ganz dazu gelangt hat. Eine Vorrede für null und nichtig erklären, heiſst: der Autor hat ausgerechnet, daſs zwei Bogen mehr Honorar einbringen, als einer.

Anm. meines Schulmeiſters.

mer mein Fehler, und weil mir doch mein Schulmeiſter viele Dienſte geleiſtet, meiner Frau Clavierſtunden gegeben, meine Herren Söhne halb und halb erzogen, und bei mir überdies ein Amt verſehen hat, das Hofmeiſtern gewöhnlich zukommt, denn an ihm kühle ich gewöhnlich meinen Zorn, wenn meine Frau mich ärgert; ſo liefs ich ihm gnädige Verzeihung angedeihen. Er kroch, ſo zu ſagen, zur Thüre herein, bat mich nach vielen Entſchuldigungen ſeiner geſtrigen Grobheit um die Erlaubniſs, eine Idee vorzutragen, und begann, wie folget:

Mein Schulm. Wenn Euer Hochwohlgebohrne Gnaden eine Vorrede ohne Buchſtaben ſchreiben könnten.

Ich. Schulmeiſter, er iſt ein Eſel.

Mein Schulm. (küſst meinen Rock) Allzugnädig! Ich meinte, eine Vorrede ohne Worte, mit Hieroglyphen, mit Figuren, mit Bildern.

Ich. Hagel noch 'nmal, das iſt wahr! Eine Vorrede aus Hieroglyphen.

Mein Schulm. Die ſo deutlich ſprächen, daſs man jede Erklärung entbehren könnte, und doch Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden Sinn, Meinung, und Abſicht errathen müſste.

Ich. Aber wie wäre das möglich?

Mein Schulm. Wollten Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden dieſe vier Zeichnungen eines gnädigen Anblicks würdigen!

Ich. Hör er 'nmal, Schulmeiſter. Dieſe vier Zeichnungen, die ich ihm geſtern angegeben habe, wie ich mich eben

erinnere, und für deren Verfertigung ich ihm hiermit ein Paquet Toback gnädig ſchenke, können allen ſeinen Schnack entbehrlich machen. Er hat ſein Lebtage keinen geſcheuten Einfall! Hier, ſieht er, dieſe Bilder werden meinem Buch vorgedruckt, und erklären alles, ohne daſs ich ſeine Bemühung brauche. Was ich doch für ein kluger, geſcheuter Mann bin! So einen Einfall hätt' ich mir ſelbſt kaum zugetraut. Warum kommt er nun in ſeinem Leben nie auf eine dergleichen Idee! Jeder kluge Gedanke kommt doch immer nur von mir allein.

Mein Schulm. (traurig) Hos ego feci verſiculos, tulit alter honores.

Meine Frau (im Cabinet, im Zeitungsleſen begriffen) „Dem Vernehmen nach ſoll „der Entwurf der neuen Juſtizverfaſſung „von Ihro Durchlaucht ſelbſt entworfen „worden ſeyn."

Ich. (für mich) Glücklich bin ich, daſs ich meines Schulmeiſters nicht bedarf, um einen guten Einfall zur Welt zu bringen.

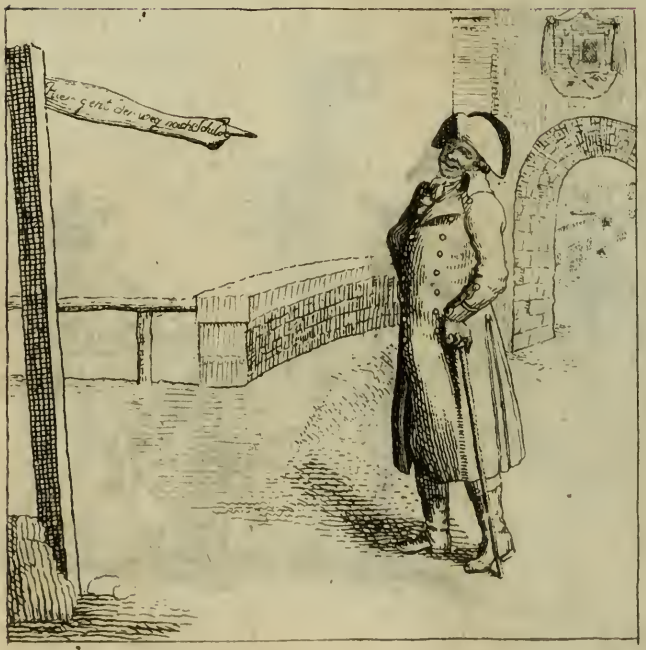
Vorrede in Hieroglyphen.

Der empfindsame Reisende.

Der ſatyriſche Reiſende.

Der Reisende für Länder- und Völkerkunde.

Der Reisende nach Schilda.



Drittes Capitel.

Eine Lebensgeſchichte, ſo aufrichtig als Rouſſeaus Bekenntniſſe zur Dreingabe. Der Leſer wird mit den Geheimniſſen meiner Frau eben nicht auf die beſte Art bekannt gemacht, wie in Lebensbeſchreibungen Mode zu ſeyn pflegt.

Im Jahr nach Chriſti Geburt ...., gerade als der harte Winter eintrat, regte ſich zum erſtenmal der Dämon Amor in mir. Seine Symptomen waren aber von den gewöhnlichen ganz und gar unterſchieden. Statt daſs Verliebte, der Regel nach, einen ſympathetiſchen Zug zu Fliegen, Hunden, Katzen, und im Nothfall — Eſeln fühlen, ſtatt daſs ſie gern Apoſtrophen an Dinge halten, die ihnen keine Antwort geben, ſtatt daſs ſie alle Abende vom Alp, den ſie Mond nennen, gedrückt werden; — Symptomen, die der Verfaſſer des Büchleins: Carrikaturen, fälſchlich unter die Rubrik der Em-

pfindſamkeit ſezt, da ſie die Prognoſis des Liebesfiebers ausmachen — ſtatt alles deſſen fühlte ich nichts als einen ungewöhnlich ſtarken Zug zu meiner Frau Mutter Speiſekammer, hielt nie eine andere Apoſtrophe als ein einzigesmal an eine Pommeriſche geräucherte Gans, und der Alp, Mond genannt, hat mir in meinem Leben nichts zu Leide gethan, weil ich gewöhnlich ſchon ſchnarchte, wenn er ſeine Promenade am Himmel anzutreten begann. Mit meinem Herzen wars denn aber doch nicht richtig, denn ein liebenswürdiges Fräulein in meiner Nachbarſchaft, mit Augen voll Feuer, vollem Buſen und einer entſezlichen Sittſamkeit, hatte es bereits beſiegt. Wie keuſch das Mädchen war, können die Leſer daraus ſchlieſsen, daſs der Herr Lieutenant nie anders mit ihr ſprechen durfte, als in der Dämmerung, und in Beyſeyn eines alten Fells von Gouver-

nante, die taub und blind war, und immer gleich einſchlief.

Sollte ich dem geneigten Leſer detailliren, wie unſere Liebe nach und nach zu Stande kam; ſo würde ich dieſe Arbeit nie zu Stande bringen, da ich die Gabe nicht habe, Liebesparoxysmen, Herzensdrang, Seufzer und dergleichen zu Bögen auszudehnen. Ueberdieſs war unſer Roman ganz gegen die gewöhnliche Form, und es mangelte ihm ſogar an den weſentlichſten Beſtandtheilen jeder nur etwas reputirlichen Liebesgeſchichte, als da ſind Entführungen, harte Eltern, Keuſchheitsproben und vorzüglich heitre und warme Sommernächte. Dieſe leztern muſsten wir ganz entbehren, da unſre Liebſchaft im Winter fiel. Ich will alſo nur anführen, daſs mir das Fräulein Blicke zuwarf, die mich gewiſs entzündet haben würden, wenn ich von feuerfangender Natur geweſen wäre.

Inzwiſchen thaten ſie doch bey mir faſt die Würkung, wie der Anblick eines Stücks Pflaumenkuchen, der Mund lief mir voll Waſſer, und ich bekam durch dergleichen wiederholte Angriffe ſo viel Muth, daſs ich endlich nach der weichen Hand des Fräuleins griff, und ſie mit Innbrunſt küſste. Weiſs aber der Himmel, wie es zugieng, daſs ich öfter als einmal ſtatt des ſammtnen Patſchgens die rauhe Hand des Lieutenants zum Munde führte, der auf der andern Seite des Sofas ſaſs, und mich auszulachen ſchien. Der Lieutenant dollmetſchte einen herzhaften Seufzer von mir, der eigentlich einer Kalbskeule galt, die ich gern angeſchnitten hätte, dahin, daſs ich in das Fräulein verliebt ſey, und die Gouvernante meinte, ich und das gnädige Fräulein wären ein ſchönes Paar. Darüber wurd' ich denn roth, wie ein Krebs, und ich vergeſſ' es dem Herrn

Lieutenant nimmer, denn nun sah ich doch, dafs alles, was mir gewisse Leute gern eingebildet hätten, nichts als Verläumdungen waren. Sonst hätte mir der Herr Lieutenant mein Feinsliebchen gewifs nicht gleichsam selbst zugeführt. Courage hatt' er genug, mich heimzuschicken, wenn er Absicht auf meine Geliebte gehabt hätte, das hab' ich erst vorm Jahre einmal erfahren, als ich auf Antrieb böser Leute, einfältig genug war, die Vorlesungen bey meiner Frau nicht leiden zu wollen. Ich mufs noch recht über mich lachen, dafs ich so schlimmen Verhetzungen Gehör gab. Lassen ja in grofsen Städten die Männer ihre Weiber gar magnetisiren! — —

Kurz von der Sache zu reden, von jenem Augenblick an sah ich erst, dafs meine Empfindung die pure pute Liebe war. Inzwischen hatt' ich grofse Noth, bis ich mein Gefühl zum Durchbruch

brachte; und wäre mir das Fräulein nicht zu Hülfe gekommen, ſo glaub' ich, wir hätten uns noch nicht erklärt. Dieſe Erklärungsſcene iſt ſo ſchön, daſs ich ſie ganz herſetzen muſs.

Ich (mit der Empfindung eines Autors, dem in einer groſsen Geſellſchaft niemand über ſein neues Werk ein Compliment machen will.) Ahi!

Das Fräulein (mit einem Blick, der Steine ſchmelzen könnte.) Ahi!

Ich. Ahi! Ahi!

Das Fräulein. Es iſt heute ſchlimmes unfreundliches Wetter.

Ich. Beſſer doch immer, gnädiges Fräulein, als gar keines.

Das Fräulein. Wenn Sturm und Drang in uns toben, wenn das ſüſse Gefühl erwärmender Zuneigung durch die Nerven bebt, dann kann man ruhig ſeyn, wenns auſſen regnet.

Ich (weiſs nicht, was ich ſagen ſoll.)

Das Fräulein. O, mein Selmar!

Ich. Gnädiges Fräulein, ich heiſse Hans Burkhard.

Das Fräulein. Fi doch, mit dem häſslichen Namen! Selmar —

Ich (weinerlich.) Gott ſtraf mich! gnädiges Fräulein, ich heiſse Hans Burkhard.

Das Fräulein (zärtlich.) Ich will aber, lieber Burkhard, ſie ſollen ſich, mir zu Gefallen, Selmar nennen, und ich bin ihre Selma.

Ich (wieder ſehr freundlich.) Wie ſie wollen.

Das Fräulein. Nun, lieber Selmar, ich bin — — ach, mir iſt — — mir iſt — — nicht wohl — (ſinkt nachläſſig zurück.)

Ich (renne in der Geſchwindigkeit nach einem Feuerzeug, und bringe einen Bund Schwefel, den ich eben anbrennen will, um das Fräulein wieder zu ſich zu bringen, aber)

Das Fräulein (da ſie dieſe Anſtalten gewahr wird, erwacht) Wo bin ich? *giuſto cielo!* wo bin ich? In ihren Armen, mein Selmar? Wie, ſie küſsten mich wohl?

Ich. Gott bewahre, gnädiges Fräulein! Ich werde mich doch nicht unterſtehen!

Das Fräulein. Ich will mich aufs Sofa ſtrecken. Sie, lieber Selmar! leſen mir vor. Hier, aus Stillings Jugendgeſchichte, die Verlobungsſcene.

Ich (habe kaum eine halbe Seite geleſen, als das

Fräulein die Hand zu mir ſtreckt) Gott ſegne uns, wir ſind auf ewig verbunden.

Ich (dem auf einmal ein Licht aufgeht.) Wir ſinds.

(Zu ihren Füſsen ſtürzt' ich, ſie rifs mich an den wallenden Buſen, und Erd und Himmel entſchwanden uns.)

„Mohren Element!“ ſo ſprang der Lieutenant aus des Fräuleins Schlafzimmer

herein, „gratulire von Herzen," und ſtreckte die Arme nach mir aus, küſste aber an meiner Statt das Fräulein. Ein Scherz, der mich beynahe verdroſſen haben würde, wenn ich nicht bemerkt hätte, daſs das Fräulein mit Mühe das Lachen verbiſs, woraus ich abnahm, daſs ſie den Lieutenant eigentlich zum Beſten hatte, und nur um der Verwandſchaft willen ihn nicht vor den Kopf ſtoſsen wollte.

Raſch gieng's nun zu den beiden alten Vätern, die unterdeſſen in einem andern Zimmer ſo gezecht hatten, daſs mein Herr Papa nicht mehr aus den Augen ſehen konnte. Wir warfen uns beyde vor ihnen nieder, und nun begann folgendes Quartett.

Ich (ſotto voce) Mein Vater!
Das Fräulein (piano) Vater!
Ich (dolce) O! — — — O! — —

Das Fräulein (perdendoſi) Ihren Seegen!

Mein Vater (ſforzato) Wa — — wa — — was ſoll das?

Des Fräuleins Vater. I nu, ein Brautpäärchen! —

Mein Vater. (fortiſſimo) Hol euch der Teufel!

Des Fräuleins Vater, (etwas brüſkirt)

„Mein Ritterſtamm und Adel,
„Gottlob! trozt jedem Tadel!“

Mein Vater. (pizzicato.) Dummes Zeug!

Des Fräuleins Vater. Ich dächte doch.

Mein Vater. Meinetwegen!

Des Fräuleins Vater. Cavaliers-Parole?

Mein Vater. Ja!

Ich (entzückt.) Selma! — —

Das Fräulein (grazioſo.) Selmar! —

Ich und meine Braut durften ſelbigen ganzen Abend allein ſeyn, und das wäre mir ſehr angenehm geweſen, wenn ich nur öftrer gewuſst hätte, was ich ſprechen ſollte.

Des andern Tags kam mirs für, als ob mein Vater nicht ſo recht mit dem Handel zufrieden wäre, denn er rümpfte die Naſe, und zog mir ſaure Geſichter, hatte auch mit dem Brautvater ein hitziges Geſpräch, worin ich immer von „Uebertölpeln“ hörte, ſonſt aber nichts davon verſtand. Inzwiſchen muſsten ſich beyde bald verſöhnt haben, denn mein Vater kam ganz ruhig wieder aus dem Zimmer, und ſprach, wie folget:

Der Junge muſs aber doch erſt die Welt ſehen.

Ich. O, Papa, ich verlange nicht darnach.

Mein Vater. Halts Maul, dummer Junge!

Ich (weint.)

Des Fräuleins Vater. Nun, Herr Oheim, Vetter und Schwager! ich dächte, das Reiſen wäre ſo nothwendig nicht. Hübners Erdbeſchreibung und Zopfens Lexicon durchgeleſen, allenfalls noch die Bayreuther Zeitung ordentlich mit gehalten — was braucht ein Edelmann mehr? — —

Mein Vater. Nein, mein Junge ſoll durchaus reiſen. In Paris iſt heut zu Tage für einen Edelmann nichts mehr zu thun, dort iſt nichts als Jacobinervolk *); in Berlin ſind zu viel Freudenmädchen, ſonſt würd' ich ihn dahin ſchicken, weil doch die Religion dort

*) Dieſe Stelle ſichert, ſo Gott will, die gegenwärtige Schrift vor aller Confiscation. Denn heut zu Tage vertreten die Jacobiner die Stelle des Teufels. Als dieſer noch exiſtirte, ſchob man alles Böſe auf ihn, nun aber kommt alles auf die vertrakten rothen Mützen.

noch im Flor iſt, alſo ſoll er doch wenigſtens nur auf ein paar Wochen zu meinem Vetter, dem Burgermeiſter in Schilda.

Der Brautvater. Ja, in Schilda*)

*) Schilda, Eulenburg, Ypſilonburg, Hirſchau, ſind lauter Synonima einer Stadt, welche, wie weiter unten traurigerbaulich beſchrieben werden wird, ſchon längſt ein jämmerliches Ende genommen hat. Der geneigte Leſer wird ſich an die Anachroniſmen in dieſer Geſchichte nicht zu ſtoſsen belieben, ſondern wohl bedenken, daſs Anachroniſmen von einigen tauſend Jahren der wahre Vorzug unſrer neuern Romane und Schauſpiele, und das ächte Kennzeichen des Genies ausmachen. In alten Zeiten waren die Schildbürger ihrer Weisheit wegen ſehr berühmt, und wurden deswegen an fremde Höfe ſo zahlreich verſchrieben, daſs die Weiber in Corpore für nöthig fanden, ihre Männer durch ein eigenes Sendſchreiben nach Hauſe zu rufen. Schon hieraus läſst ſich das graue Alterthum jener Epoche abnehmen, denn es iſt ſchon

ist viel zu sehen und zu lernen. Nur muss ich bitten, die Trauung noch vor der Abreise vorzunehmen.

sehr lange nicht mehr Mode, irgend jemand um seiner Weisheit willen nach Hofe zu verschreiben, auch wissen sich die Weiber in Abwesenheit der Männer gar wohl zu trösten, und man hat während des langen amerikanischen Kriegs kein Exempel, dass irgend ein Sendschreiben von Seiten der Weiber an ihre ver — — sendeten Männer ergangen sey. — Damals waren aber andere Zeiten und also auch andere Sitten. Inzwischen muss doch auch schon gewöhnlich gewesen seyn, dass die Männer unter dem Pantoffel ihrer Weiber standen, denn alle Schildbürger parirten Ordre. Um aber gegen wiederholte und neue Berufungen gesichert zu seyn, ergriffen die Schildbürger ein souveraines Mittel, das die Professoren gewisser Academien ihnen abgelernt zu haben scheinen, und beschlossen, ihre Weisheit von nun an zu verbergen, und sich ganz und gar thörichter Streiche zu befleisigen. Wurde nun bey ihren Nachkommen Natur, was bey ihnen Vorsatz war; so lässt sich dies

Mein Vater. I bewahre Gott!

Brautvater. Jungen Herren auf Akademien und auf Reiſen iſt nicht zu trauen.

Mein Vater. Dummer Schnack!

Brautvater. Und gewiſſe Umſtände — — —

aus der Geſchichte gar wohl erklären, ſintemalen groſse und hochweiſe Leute hohen und niedern Standes gar oftmals thörichte Kinder zeugen. Auf den weiſen Salomo folgte eine jämmerliche Figur von König, den groſsen Kriegshelden und Regenten Dſchingiskan verdunkelte ſein Neffe, der nach ihm zur Regierung kam, und bloſs für Pfaffen und Serail lebte, auch durch unglückliche, thörichterweiſe angefangene Kriege ſeines Oheims Ruhm ſchändete. Um ſo leichter ſind manche nachherige zweydeutige Handlungen der Schildbürger zu erklären, denn nichts ſteckt ſo leicht an, als Thorheit.

Mein Vater. Was? Allewelt noch 'mal. Du infamer Junge! *) Und nun giengs über mich her, mein Vater nahm mich beym Schopf, und gab mir etliche Dutzend Ohrfeigen.

(Wer mir doch jetzt noch ſagen könnte, warum mich mein Vater ſo hart anlieſs! Noch auf den heutigen Tag weis ich mir keinen Grund davon anzugeben. In meinem Leben

*) Dieſe Sprache meines Vaters ſcheint zwar etwas brutal und ungehobelt zu ſeyn. Allein ſie iſt blos cavaliermäſsig, und gleicht ſehr der Kraftſprache unſrer Ritter. Noch ein paar Humpen, Sauen, Harniſche, Viſiere, und einen Burgpfaffen nebſt einem Knappen in dieſes Capitel hineingeflickt, die Braut Emma oder Bertha getauft, und der ganze Actus wird zu einem romantiſchen Gemälde, zu einer Geſchichte der Urzeit, oder wie die ſchönen Produkte ſonſt heiſsen, die jede Meſſe zu hunderten hervorgehn. Dieſen Wink hoft der Verfaſſer nicht umſonſt gegeben zu haben, und, ſo Gott will! prangt dieſe Scene noch in einem vaterländiſchen Original- Schau- oder Trauerſpiel.

hab' ich ihn noch nicht so zornig gesehen, als damals, und noch einmal sechs Monate darnach, als meine Frau mit einem hübschen Jungen niederkam, der, den Reden der Leute nach, dem Herrn Lieutenant weit ähnlicher sehen soll als mir. Der Calender für Eheleute und Ehelustige ist mir noch nicht zur Hand gekommen; sonst wollt' ich mir schon aus dem Traume helfen. Im Grund, glaub ich immer noch, haben die Leute mit ihrem Geschwätz Unrecht, denn meine Frau und der Herr Lieutenant selbst müssten doch am Besten darum wissen, und meine Frau versichert, der Junge sey mir wie aus den Augen geschnitten.)

Viertes Capitel.

Der Teich und der Wegweiser vor Schilda.

Gleich nach der Brautnacht macht' ich mich auf den Weg, und meine Frau gab mir einen Schluck Danziger Goldwasser, Scrivers geistlichen Seelenschatz, einen Stiefelknecht, zwey Pfannenkuchen und

den erſten Theil von der tauſend und einen Nacht mit in den Wagen. Meine Garderobe beſtand in einem feinen landtuchnen Kleid mit Vicariatsthalern ſtatt der Knöpfe, ein paar gemsledernen Beinkleidern, einem Pariſien, einem alten Collet, das einer meiner Ahnherrn im dreyſsigjährigen Kriege getragen hatte, und einer Wildſchur. Mein Wagen war braun lakirt, und der Bock, worauf mein Kutſcher ſafs, zwey Ellen und ein Viertel höher, als der Kutſchdeckel. Dafs ich das alles ſo ausführlich anführe, geſchieht keineswegs umſonſt, und iſt nicht überflüſſig, wie unverſtändige Leute wohl denken möchten, ſondern gehört zu den weſentlichen Erforderniſſen einer guten Reiſebeſchreibung. Mein Herr Vater hatte mir nun wohl aufgetragen, meine Reiſebemerkungen aufzuſchreiben, allein ich konnte dies aus dem Grunde nicht thun, weil ich keine gemacht habe, da

ich aufserordentlich feft fchlief. Inzwifchen mufste mein Jacob, der lange Zeit Bedienter bey dem Schreiber eines Vice-Supernumerar-Acceffift-fubftituirten Canzelliften gewefen war, in allen Dörfern, durch welche wir fuhren, ausfteigen, vom Schulmeifter des Orts Nachrichten über Bevölkerung, Nahrungsftand und Regierungsform einziehen, alles diefes fleifsigft notiren, und hatte gemeffenen Befehl, mich nicht eher aufzuwecken, bis etwas recht aufserordentlich merkwürdiges zu fehen feyn würde — eine Methode zu reifen, die mir viele Leute abgelernt haben follen. Jacobs Reifebemerkungen follten fchon einmal auf Pränumeration erfcheinen, allein ich erhielt nicht genug Pränumeranten, weil die Leute fchon fatt und genug auf Reifen meiner Vorgänger voraus bezahlt haben follen, daher gedenke ich nun den Reifenden für Länder- und Völkerkunde

einen Beytrag damit zu liefern; damit aber doch die Leute wiſſen, was ſie daran erhalten; ſo folgt hier eine Seite aus meines Jacobs Reiſejournal zur Probe.

„Querlequitſch. Der Thurm hat einen vergoldeten Knopf, und am Herrnhof iſt eine Eule angenagelt. Getraut wurden in dieſem Jahr hier fünf Paar.“

„Ypſilonshauſen. Wir kamen um „ein Viertel nach zwölf Uhr an, und „fuhren um halb ein Uhr wieder ab. „Die Regierungsform in dieſer Reſidenz „ſcheint oligarchiſch zu ſeyn. Die Geſell„ſchaften haben den vortreflichſten Ton „unter ſich eingeführt. Der Herr Ober„pfarrer trägt eine weiſse Peruque, und „entdeckte mir im Vertrauen, daſs er ei„nige Veränderungen in der Liturgie vor„genommen habe, die ihm, wenn ſie „höhern Orts bekannt würden, viel Ver„druſs zuziehen könnten. Ich achte es „für meine Schuldigkeit, die Aufklärung

„des Mannes öffentlich zu rühmen. Die „Semmeln ſind hier zu Lande eyförmig.

„Dipſendorf. Aeuſserſt ungefällig „war hier der Hausknecht in der gold„nen Sonne. Auf meine Fragen nach „dem Alter der Kirche, nach dem Fi„nanzſyſtem des Amtmanns, und nach „der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung, „antwortete er mir gar nicht, ſondern „lachte mich ins Geſicht aus. Die Erd„äpfel ſollen hier zu Lande gut gedeihen. „Als eine Sonderbarkeit und Merkwür„digkeit verdient bemerkt zu werden, „daſs die Magd im Wirthshaus zum Bock „durch die Naſe ſpricht, und ihr R da„durch etwas unverſtändlich wird.

„Pfüzhauſen. Die Erziehung muſs „hier noch ſehr vernachläſsigt werden. „Ein Junge balgte ſich mit einem andern, „als wir durchs Dorf fuhren, und der „Pädagog ſah ruhig zu. Uebrigens „ſcheint die Polizey nicht in gutem Ruf

„zu ſtehen, denn im Vorbeifahren hörte „Ich daſs ein Bauer klagte, ihm ſey ein „Sack Birnen entwendet worden.

etc. etc. etc.

Hart vor Schilda fand mein Jacob doch für nöthig, mich aus dem Schlummer zu wecken, ich muſste ausſteigen, und einen groſsen feſt zugefrornen Teich beſehen, auf welchem zum ewigen Gedächtniſs des harten Winters folgende Inſchrift ins Eis gehauen war:

HOC MONVMENTVM
IN
AETERNAM ANNI FRIGIDI
cIoIo - - -
MEMORIAM
condidit
S. P. Q. S. *)

Es

*) Erklärende und erläuternde Anmerkung für Frauenzimmer und den

Es ist nicht zu zweifeln, dass der weise Rath durch diese Inschrift das sicherste Mittel gewählt habe, Kunde von diesem Vorfall auf die Nachwelt zu bringen, und wir machen daher darauf aufmerksam, zumal da andere Monumente heut zu Tage nicht mehr recht fest zu stehen scheinen.

Dieser Teich ist übrigens in der Geschichte der Stadt Schilda auch noch ausserdem merkwürdig, welche Anecdote ich meinen Lesern hier gelegentlich mittheilen will, bis ich Gelegenheit habe, sie in meiner dramatisirten Geschichte dieser Stadt weitläuftiger auszuführen.

In der Gegend von Schilda war nemlich ein grosser Krieg ausgebrochen, der, so sicher sich auch anfänglich die Ein-

dem gemeinen Mann: diese Inschrift ist latein.

wohner dünkten, da einer der kriegführenden Theile vor dem Krieg verſichert hatte, er wolle ihn in zwei Tagen glücklich beendigen, doch in der Folge gefährlicher zu werden ſchien, als man anfänglich glaubte. Ein Seher, der eben ſo beſtimmt und noch etwas zuverläſſiger als das politiſche Journal, jede wichtige Ereigniſs vorauszuſagen die Gabe hatte, rieth den Schildaer Bürgern, ihre Glocken, deren eine faſt der Erfurter an Gröſse glich, klüglich zu verbergen, da der Feind, wie er gewiſs vorausſehe, ſich nächſtens der Stadt Weichbild nähern werde. Nun war zwar damals die leidige Aufklärung und Ruchloſigkeit noch nicht ſo weit gediehen, daſs man, wie die Neufranken zu Lüttich, das Blei von den Kirchthürmen zu Kugeln brauchte, ein Frevel, wegen deſſen allein Gottes Gericht ſichtbarlich über die verruchte jacobiniſche Nation hereinbrechen wird.

Inzwiſchen war es doch ſchon längſt unter den Groſsen herkommlich, im Nothfall auch ſelbſt ſilberne Apoſtel in alle Welt gehen zu laſſen, und überhaupt alle Metalle zum Kriegsgebrauch anzuwenden, um triftige Gründe für die ſtreitenden Theile daraus herzunehmen, das heiſst: die edleren zu Münzen, die minder edleren aber zu Geſchoſſen zu verbrauchen.

Weil' denn nun aber nach unwiderſprechlichen mathematiſchen Grundſätzen eine Glocke mehr Raum einnimmt, als eine Taſchenuhr oder ein Ring, und alſo nicht etwa in der Taſche hinweggetragen werden kann; ſo war in dem Rath der Stadt ein faſt groſser Streit, was damit zu beginnen ſeyn möchte. Der Paſtor loci, der von jeher ſeine Vernunft immer unter dem Gehorſam des Glaubens zu begraben gewohnt geweſen

war, und diesmal als in ecclesiasticis ein wichtiges Votum hatte, rieth, die Glocke tief in die Erde zu verscharren. Allein Ehrn Dummpatronius, damals Verfasser der Schildaer Zeitschrift bewies, dass bei unsern schatzgräberischen Zeiten die Erde keine sichre Verwahrerin mehr sey, so wie man im Gegentheil das Meer dieserhalb sehr loben müsse, da es bisher noch wenig von ihm verschlungene Schätze wieder herausgegeben habe. Dieser Einfall fand so grosen Beifall, dass die Schildaer eins wurden, ihre Glocken in den See vor der Stadt zu versenken, wo er am tiefsten wäre.

Es begab sich, diesem Schluss zu Folge, eine Deputation des Raths auf einem grosen Floss nach dem See vor der Stadt. Als sie fast in der Mitte waren, und die Glocke hinablassen wollten, sprach der Syndicus: Gemach, liebe Herren, ver-

ſenken iſt leichter als wiederfinden, laſst uns darauf denken, daſs wir, wenn die Gefahr vorüber iſt, den Ort wieder erkennen können. Lange rathſchlagten die Herren vergeblich, bis endlich der Bürgermeiſter ſeinen Finger an die Stirn legte, dreimal die Naſe rümpfte, und alſo ſprach: Euch, meine Herren, gebühret der Ruhm, Vorſchläge erſonnen zu haben, mir aber die kluge Ausführung. Laſſet nur die Glocken wohlgemuth hinab, und überlaſſet es mir, den Ort zu bezeichnen, wo wir ſie wiederzuſuchen haben. Und ſo wie die Glocke im Teich lag, hieb der Herr Burgermeiſter ein Zeichen in den Floſs, wornach die Schildaer wohlgemuth wieder nach Haus umkehrten. Ob aber nach geendigtem Krieg das Zeichen ſeinem Zweck entſprochen habe, oder ſo trüglich geweſen ſey, als manches pathologiſche Symptom, iſt noch unausgemacht,

und es würde eine ſchwere Arbeit ſeyn, die Dunkelheit der Stadtgeſchichte in dieſer Rückſicht aufzuklären.

Vor dem Thor von Schilda fand ich einen Wegweiſer, der den Arm in das Thor ſtreckte, mit der Aufſchrift: Hier geht der Weg nach Schilda. Ich habe wohl nicht nöthig, den geneigten Leſer auf die Zweckmäſsigkeit deſſelben aufmerkſam zu machen.

Fünftes Capitel.

Das Rathhaus zu Schilda und deſſen Baugeſchichte. Aus alten Urkunden gezogen, und mit Gloſſen meines Herrn Vetters erläutert.

Die Empfangs-Complimente meines Vetters wird mir hoffentlich der Leſer zu ſchildern erlaſſen. Er ſprang mir mit Weib und Kind entgegen, becom-

plimentirte erſtlich gar meinen alten Jacob lange Zeit, ehe er ſich zu mir wandte. Den andern Tag machte er mir den Antrag, mir in eigner hoher Perſon die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, und in uſum Delphini zu commentiren. Ich zog deshalb meinen Bratenrock mit den Vicariatsthalern an, ſezte meinen Hut mit der breiten Silbertreſſe auf, und nun machten wir wegen der rechten und linken Hand ſolche Scharwenzel, daſs wir uns einigemale ſo vor die Köpfe ſtieſsen, daſs ſie hallten, wie leere Töpfe.

Zuerſt gewahrt' ich ein groſses Gebäude, an dem das Conterfei der Göttin Juſtitia mit der Goldwage in der Hand befindlich war, ſo daſs ich es, vermöge einer ſcharfſinnigen Reihe Schlüſſe, ſogleich für gemeiner Stadt Rathhaus erkannte. Mein Herr Vetter Burgermeiſter bedeutete mich, dieſes Haus ja recht ins Auge

zu faſſen, indem ſich bei deſſen Erbauung viel Merkwürdiges zugetragen habe, welches ich dem geneigten Leſer ohnverhalten will.

Als nemlich das Loch gegraben wurde, um zu dieſem ſehenswürdigen Gebäude den Grund legen zu können; (da ein Vorſchlag, den Grund erſt nach der Vollendung zu legen, wie heut zu Tage bei vielen Unternehmungen Sitte iſt, nicht durchgegangen war) ſo fand ſich, daſs dadurch ein Haufen Sand und Schutt auf den Markt kam, der den Einwohnern ſehr viel Beſchwerden verurſachte, weil ſie, je nachdem das Wetter heiſs oder feucht war, vom Staub oder vom Koth leiden muſsten, ein Fall, der in mehreren Städten Jahr aus, Jahr ein, vorwalten ſoll. Verſchiedene Vorſchläge, dieſem Unheil abzuhelfen, wurden gemacht und wieder verworfen, bis endlich ein

Schildbürger, der wahrſcheinlich vorher in einigen Cammercollegien geſeſſen haben muſste, darauf fiel, neben der alten Grube ein gröſseres Loch zu graben, um den Unrath hineinzuſchütten. Allein es fand ſich nach Vollendung dieſer mühſamen Arbeit, daſs der Schutt neben dem neuen Loch gröſser war, als neben dem alten. Nachdem nun wohl an zwanzig derlei Löcher ohne Frucht ausgegraben und wieder zugeſchüttet worden waren, ergieng ein Befehl, daſs jeder, der in der Stadt Weichbild Pferde und Geſchirr hätte, ſolche hergeben ſolle, um den Unflath vor der Stadt Thore zu transportiren. Dieſer Befehl war um ſo zweckmäſsiger, als gerade die Erndtezeit, und das Getraide reif zum Abſchneiden war. Die Ackerleute kamen daher mit der unterthänigen Vorſtellung ein, man möchte doch erlauben, das Getraide erſt in die Speicher zu bringen, und führten in

der Bittſchrift unter andern auch den beleidigenden Grund an, es ſey beſſer, der Rath der Stadt werde noch etwas vom Staub incommodirt, als daſs das Getraide verderbe, und niemand etwas zu eſſen habe im Lande. Dieſe Widerſpenſtigkeit entrüſtete die Herren von Schilda ſo ſehr, daſs die Deputati, welche ſothane Supplik zu überbringen ſich erfrecht hatten, in den Thurm geworfen wurden, und ein neues Edict ergieng, welches den Unterthanen ihre ſträfliche Auflehnung ſträcklichſt unterſagte, und befahl, ohne alle weitere Eingelenke die Erndte in dieſem Jahre um etliche Wochen oder Monate hinauszuſchieben. Die Reinlichkeit der Stadt gewann dadurch ſehr, und es entſtand blos die kleine Unbequemlichkeit, daſs Korn und Gerſte, ja ſogar das Stroh auf dem Felde verfaulte, und daraus eine groſse Theurung entſtand, die viel Volk hinwegrafte.

Inzwiſchen fielen bei dem Bau des Rathhauſes noch manche Unbilden und Unbequemlichkeiten vor. Nachdem nemlich der Grund gelegt war, ſo that es vor allen Dingen Noth, Holz zum Bau zu fällen, und weil nach dem Sprüchwort des Herrn Auge das Vieh mäſtet; ſo begab ſich der Herr Burgermeiſter in eigner hoher Perſon in den Wald, hieſs die Tagelöhner ſich ſputen und Holz fällen fleisſiglich. Der Herr Burgermeiſter fand übrigens für gut, ſich ein Feuer von etwa ſechs Klaftern Holz anzünden zu laſſen, weil ihn beim Zuſchauen fror. Das Feuer nahm aber ſo flugs überhand, als heut zu Tage das Licht der Aufklärung, welches diejenigen gegenwärtig wieder auszublaſen trachten, die ſich anfänglich ſeines Scheines freuten, und ergrif das Haydekraut und die dürren Forren, ſo daſs in weniger als einer halben Stunde ein groſser

Theil des Waldes in lichten Flammen ſtand. Erſchrocken lief die ehrſame Deputation nach einigen vergeblichen Verſuchen, die Feuersbrunſt mit den Hüten auszuwehen, oder mit dem Mund auszublaſen, in der gröſsten Eile nach der Stadt zurück, und ſchickten einen in geheimen Wiſſenſchaften wohl erfahrnen Mann gegen das Feuer, der kaum einen Zettel mit Characteren in die Flamme geworfen hatte, als ſie auch auslöſchte, — eine Würkung, welche einige Weltmenſchen einem auſserordentlich heftigen Platzregen fälſchlich zuzuſchreiben verſuchten. Wohlüberlegtermaſſen wurden indeſs die Arbeiter, welche das Feuerlein auf Befehl des Herrn Burgermeiſters angezündet hatten, in Ketten und Banden gelegt.

Gleich nach gelöſchtem Brand aber giengen die Herren wieder muthig ans

Werk, begaben ſich im Walde auf einen mit ſtämmigen Eichen bewachſenen Berg, und huben an, unter den ſchönen Bäumen ſo gewaltiglich zu wüthen, wie ein erboſter Critiker unter den Producten einer fruchtbaren Leipziger Meſſe. Sobald einige hundert Stämme abgehauen waren, fiengen die Arbeiter an, die gefällten Blöcke den Berg hinunter zu tragen, worüber einige Jahre verfloſſen. *) Als bereits achtzig Stämme

*) Ein altes wichtiges Manuſcript enthält zwei Stellen, die ich hier nicht unangeführt laſſen kann. Erſtlich nemlich meint der Verfaſſer, der erſte thörigte Streich, der in Schilda begangen worden, ſey der Gedanke an die Erbauung eines Rathhauſes geweſen, zweitens aber ſagt er, daſs bei dem Bau ſelbſt die Ziegel zu den Dächern von unten nach oben zu gelangt worden ſeyen. Sobald nun das Zeichen zur Pauſe und Erholung im Gaſthof auf gemeine Koſten gegeben worden, wären die unterſten, die am wenigſten gearbeitet, natürlich eher im Gaſthof ange-

unten am Fuſs des Bergs lagen; rollte der ein und achtzigſte von ſelbſt im Nu von oben bis unten hinab.

kommen, als die obenſtehenden, und auch beim Hinausgehen am längſten geblieben. Hauptſächlich aber haben, nach des Verfaſſers Bericht, die Deputirten, welche blos zuſahen, ſich wohl ſeyn laſſen, und wie ſich der alte Graubart ſehr naiv ausdrückt: „dieweil ſie ein gemeines Werk gethan, auch ein groſs Loch ins gemeine Gut gefreſſen." Um eine Probe von der Poeſie damaliger Zeit zu geben, ſetzen wir einige bei dieſer Gelegenheit von ihm zur Welt gebrachte Verſe hieher:

Wann nur der ſolt das gemeine Gut
verzehren, ders gemein Werk thut,
wie würde er ſo köſtlich leben,
und dennoch keinen Schaden geben.
Wo aber ſolch Gut wird verzehrt
durch die, ſo es nicht haben gemehrt,
vielweniger helfen es erhalten,
wie ſolt da nicht groſs Unglück walten.

Das luſtige und lächerliche Latenbuch, lezterer Druck S. 25.

Wer beſchreibt das Erſtaunen der ſämmtlichen zum Rathhaus - Bauholz-Fällen gnädigſt verordneten Commiſſion? Lange Zeit ſtanden ſie verwundert, und riefen, wie jener Vater, der neben ſeiner Tochter eines Morgens ein neugebohrnes Kind fand: 's iſt nicht möglich, 's iſt nicht möglich! die Mathematiker in Schilda verſuchten durch algebraiſche Gleichungen und ya = zy die Urſache dieſer ſeltenen Wirkung heraus zu bringen, und der Paſtor loci ſchlug ein groſses Kreutz. Inzwiſchen proponirte die Commiſſion, dieſe Naturerſcheinung zu benutzen, und die Arbeiter anzuweiſen, daſs ſie dieſe achtzig Stämme eiligſt wieder auf den Gipfel des Berges tragen ſollten, um ſolche ſodann mit mehrerer Bequemlichkeit hinunter rollen zu können, ein Befehl, der viele Flüche der Arbeiter auf das Haupt der Herren von Schilda brachte. Dieſe ſaſsen indeſſen oben wohl-

gemuth, und ſchmauſten auf gemeine Koſten, becomplimentirten ſich auch wechſelſeitig gar ſehr wegen ihrer Weisheit.

Nach zwey und dreyſsig Jahren ſaurer Arbeit und Mühe ſtand endlich das Rathhaus fertig und vollendet da. Unglücklicher Weiſe war aber die groſse Leiter, worauf die Bauleute durch alle Stuben bis ins Dach ſtiegen, ſtehen geblieben, und nun auf keine Weiſe herauszubringen, ohne in Trümmer zu gehen. Dieſe Leiter zu ſchonen, hub man an gemachſam die Balken rings um ſie zu durchſagen, um ſie herausziehen zu können. Dieſs glückte auch, doch mit der kleinen Inconvenienz, daſs die Balken zuſammenſtürzten, das halbe Rathhaus zuſammen fiel, und etliche Arbeiter, die die Leiter eben herausgezogen hatten, zugleich mit dieſer zerquetſcht wurden.

Als dieſem Schaden wieder abgeholfen war, und die Herren von Schilda zum erſtenmal darinnen zuſammen kamen, fanden ſie, daſs es finſter darinnen war, wie vor der Weltſchöpfung, weil ſie die Fenſter vergeſſen hatten. Sonderbar iſt es, daſs dem Schildaer Rath dieſe Finſternifs zuwider war, da man ſie doch ſonſt in Rathhäuſern gefliſſentlich zu erhalten ſucht, und jedem, der ſie zu erhellen ſich einfallen läſst, gewaltig auf die Finger klopft. Wahrſcheinlich mufs das Licht damals noch nicht ſo verrufen geweſen ſeyn, als gegenwärtig, da man eigene Finſternifsräthe anſtellt, um auch auf jeden phosphoreſcirenden Schein Jagd zu machen. Der Zeitungsſchreiber des Oertleins trat hervor, und beſchied zweihundert Bürger mit einem wohlverpichten Sack und einem Flederwiſch auf den Markt. Als dieſe beyſammen waren, mufsten ſie ſich alle in die Sonne ſtellen,

das Licht in die Säcke kehren, und dieſe hernach feſt zubinden. Hierauf hieſs der Projectant die Säcke im Rathhaus ausleeren. Aber leider! blieb alles, wie es vorhin war, und obgleich der Zeitungsſchreiber den Fehler auf die ſchlechte Verpichung der Säcke ſchob; ſo fiel doch ein zweyter Verſuch nicht beſſer aus, als der erſte. Deswegen wurde der Zeitungsſchreiber von Stund an allem ſo gram, was Licht und Aufklärung heiſst, und wenn er in ſeinen Schriften von der Periode redet, da er ſich damit abgegeben, aber bald aus reifer Ueberzeugung ihrer Schädlichkeit die Parthey der Finſterniſs wieder ergriffen habe; ſo zielt er damit ſichtbarlich auf nichts anders, als auf den verunglückten Verſuch von Schilda.

Um dem Uebel auf eine andre Art abzuhelfen, wurde ins Dach des Rathhauſes eine groſse Lücke gemacht. Nun war

zwar Licht genug im Rathhaus, allein das Waſſer des Himmels träufte den Häuptern der Republik auf die Naſe, und man ſoll die feuchte Witterung an den Schlüſſen und Urtheilen der Verſammlung ſo ſicher gemerkt haben, als an einem Hygrometer. Daher ſah ſich der Rath endlich genöthigt, in gröſster Stille die Lücke im Dach zu verſchlieſsen, und Fenſter ins Gebäude machen zu laſſen.

Ueberhaupt ſcheint es der Stadt eigen geweſen zu ſeyn, bey allen öffentlichen Gebäuden und Anſtalten ſich der Originalität zu befleiſsigen. So befahl, zum Beyſpiel, einſt mein Herr Vetter, einen Fiſchkaſten in einen groſsen Teich zu machen, fand auch in kurzer Zeit die Arbeit vollendet, nur um der Zweckmäſsigkeit willen den Fiſchkaſten mitten in dem Teich. Auf ſeine Frage: wie denn die Fiſche herausgefangen werden

ſollten? erhielt er die befriedigende Antwort: I, nichts leichter als das, wir laſſen allemal den Teich ab.

Sechstes Capitel.

Iſt eines von den kürzeſten, und enthält ein Fragment aus einer Predigt.

Mein Herr Vetter, der Burgermeiſter, fand, nachdem ich das Stadthaus mit ihm beſehen hatte, für nöthig, mir auch die Stadtkirche zu zeigen. In derſelben gewahrt' ich ein ſchönes Altarblatt eines berühmten Mahlers, ſo man klüglich mit friſchen lachenden Farben hatte aufmahlen laſſen, nebſt einem groſsen Kunſtwerk von Bildhauerarbeit, das ich aber nicht betrachten konnte, weil man es, um den Staub davon abzuhalten, in einem leinen Sack an die Decke gehangen hatte. Das merkwürdigſte iſt ein Fragment aus der Paſtoris Predigt, welches ich dem Leſer ohnverhalten will:

„Betet fleifsig, meine lieben Zuhö-
„rer, dafs der Herr den Obern dieſer
„Stadt Weisheit und Verſtand verleihen
„möge, denn ſie brauchens — zu ih-
„ren wichtigen Geſchäften. Land
„und Leute zu regieren, iſt nicht
„leicht, ihr Lieben! dennoch giebts
„in unſrer Stadt viel gottloſe böſe Leute,
„die über unſrer Obrigkeit kluge Ver-
„ordnungen und Anſtalten ihren Spott
„haben. Dieſen rebelliſchen ungehor-
„ſamen Unterthanen Zaum und Gebiſs
„anzulegen, hat unſre liebe Obrigkeit
„einen Galgen bauen laſſen für uns,
„unſre Kinder und Kindeskinder.
„Hütet euch daher, ihr gottloſen Bür-
„ger, dafs es von euch nicht heifsen
„möge, wie von Judas Iſcharioth: und
„er gieng hin und erhieng ſich, oder
„wurde gehangen, welches beydes
„nach der feineren und neuern Exegeſe
„gleich viel iſt. Welches Unglück der

„Höchſte von unſrer Stadt Vätern, mir
„und euch allen gnädig abwenden
„wolle. Amen! —

Von der Canzelberedtſamkeit des Herrn Paſtors glaube ich durch Mittheilung dieſes Fragments den überzeugendſten Beweis gegeben zu haben. Seine Feſtigkeit im reinen ächten Syſtem war nicht minder groſs. Noch will ich ein Beyſpiel von ſeiner Stärke in der Caſuiſtik und Paſtoralklugheit anführen.

Ein Einwohner eines eingepfarrten Dorfs hatte das Unglück, daſs ſeine Frau gerade zu einer Zeit in die Wochen kam, als ein ausgetretener Bach dem Herrn Pfarrer unmöglich machte, ins Dorf hinüber zu kommen, oder das Kind in die Parochial-Kirche bringen zu laſſen, um es nach chriſtlichem Brauch zu taufen. Inzwiſchen war der Pfarrer doch aus zweyerley Gründen der Meynung, das

Kind könne nicht ungetauft bleiben; erſtlich und fürnehmlich, damit dem Herrn Paſtor die Gebühren nicht entgiengen, zweytens und darneben aber auch, damit das unſchuldige Geſchöpf, ſo es etwa ſtürbe, nicht zur Hölle fahren möge. Eilig wurde das Kind daher auf die andere Seite des Bachs gebracht, und der Pfarrer nahm eine Feuerſpritze zur Hand, womit er das Kindlein taufte. Weil aber der Waſſerſtrahl mit ziemlicher Heftigkeit auf das Köpfchen des armen Täuflings fuhr, und vermuthlich das Kindlein nicht für die abhärtende Erziehung und eiskalten Bäder geneigt war; ſo begann ſich ſolches ſo arg zu geberden, als ein armer Autor bey einer ſchlimmen Recenſion, wurde braun und blau im Geſicht, verdrehte die Augen, und ſtarb, worüber der Vater bey der Stadt-Obrigkeit zu klagen die Frechheit hatte. Wie natürlich wurde er mit derſelben ab-

und mit Erſtattung aller Koſten zur Ruhe verwieſen. Der Herr Paſtor aber erhielt ein Belobungsſchreiben, daſs er ſich in einem ſo kritiſchen Fall klüglich zu helfen gewuſst, und lieber den Leib des Kindes ermordet, als die Seele in Gefahr gelaſſen habe.

Siebendes Capitel.

Reiſe zur Hauptſtadt.

Mein Herr Vetter hat mir wohl noch allerlei Curioſa gezeigt und zeigen laſſen, die gar wohl verdienten, daſs ich einem ehrſamen Publicum Notiz davon gäbe. Wär' ich eigennützig; ſo hätte ich die beſte Gelegenheit, zwey bis drei Dutzend Bände voll zu füllen, und ich glaube, das Werk würde immer noch intereſſanter werden, als manches andre Buch, zumal wenn ich eine Sammlung von Inſchriften durchreiſender Handwerksburſche, die an dem Rathhaus ihren

Namen verewigten, mit abdrucken laſſen wollte. Ich will aber dies geſammelte Manuſcript auf den Nothfall aufheben, wo ich es immer noch auf Pränumeration herausgeben kann. Hier führe ich nur kürzlich an, daſs ich in der zu Schilda geſtifteten Academie der Ethik und ſchönen Wiſſenſchaften den zwölfjährigen Sohn des Herrn Stadtſchreibers eine heroiſch-comiſche Ode ableſen hörte. Der Herr Präſident, neben welchem man mir Platz angewieſen hatte, ſtieſs mich bei jeder vorzüglich ſchönen Stelle in die Rippen, und drehte mir zwölf von meinen Vicariatsthalern ab, welche er im Feuer der Bewunderung in die Taſche ſteckte. Auch beſuchte ich den Club zu Schilda, worin ein Verbot angeſchlagen war, ſtark zu gehen, damit die Lichter nicht verlöſchen ſollten. Doch dergleichen iſt im heiligen römiſchen Reiche mehr anzutreffen.

Gerade damals fiel die Zeit ein, wo nach einem alten Geſetz die Burgermeiſter ſämmtlicher Städte im Land nach der Hauptſtadt reiſen muſsten, um über verſchiedene Vorſchläge ein lautes Ja! von ſich hören zu laſſen. Mein Herr Vetter nahm mich auf dieſe Reiſe mit, nachdem ich mir vorher ein ſcharlachnes Kleid hatte verfertigen laſſen, worinn ich eine hübſche Figur machte. Was ich auf der Reiſe und in der Hauptſtadt erblickte, war ſo mancherlei, daſs es mich faſt übertäubte, und ich die Leſer lediglich auf meines Bedienten Reiſe-Journal vertröſten muſs. Da waren groſse Thürme, an denen von Anbeginn der Welt gebaut wurde bis auf den heutigen Tag, Leute in einerlei Röcken, welche ſich für einen geringen Taglohn prügeln laſſen muſsten, ohne einen Laut von ſich geben zu dürfen, groſse Häuſer, in welchen ich gewiſſe Thiere an-

traf, die beinahe wie Hunde gehalten wurden, und die man Hofmeiſter nannte, und wiederum Gebäude, worinn auf bretternen Gerüſten Beſeſſene umhergiengen, die entweder ihre Mädchen heuratheten, oder ſich todt ſtachen. Im erſten Falle nannte man die Sache ein Luſtſpiel, und im lezten ein Trauerſpiel. Das alles aber läſst ſich nicht wohl beſchreiben, ſondern muſs ſelbſt geſehen werden.

Ich beſah mit meinem Vetter erſtlich das Herrſchaftliche Schloſs. Hier fand ich ein Zimmer, in dem alles, was zum Hausrath gehörte, von feinem Porzellain war. Als ein Menſch von Lebensart wollte ich nun meinen Chapeaubashut, Stock und Hirſchfänger nicht in das ſchöne Zimmer mitbringen, ſah mich daher nach einer Gelegenheit um, alles das zu verwahren. Am beſten glaubte ich al-

les an den Degen einer Figur hängen zu können, die am Eingange ſtand, und von der ich glaubte, ſie ſey auch von Porzellain. Zu meinem gröſsten Erſtaunen war aber ſolche ein Mann in ſeltſamer Tracht, der die Thüre bewachte, und mich ſo grimmig anſchnaubte, daſs ich vor Schrecken der Länge nach hinfiel.

Den andern Tag wurde uns angeſagt, daſs um 11 Uhr über gemeinen Landes Frommen und Wohlfarth Rath gehalten werden ſollte. Als ein erfahrner Mann von vieler Weltkenntniſs urtheilte mein Vetter, daſs, da groſse Herren alles bei Nachtzeit, wenn die gemeine Welt ſchläft, zu unternehmen pflegen, auch die Stunde des Raths Nachts um 11 Uhr ſeyn müſste. Je näher wir nun um dieſe Zeit zum Pallaſte kamen; je lauter ſchallte uns eine fröhliche Muſik entgegen, worüber ich mich bas wunderte, und

meinen Patron conſulirte. „Vielleicht, gab mir dieſer zur Antwort, „iſt es bei „groſser Herren Rathsverſammlungen „Sitte, den Geiſt durch Muſik aufzumun„tern, oder es wird die Muſik gebraucht, „wie bei den Doctor-Promotionen und „Prorectorats-Wahlen gewiſſer Univer„ſitäten, um nicht merken zu laſſen, „daſs der Candidat und der Redner nichts „zu ſagen wiſſen.“

Dieſe Meinung meines Herrn Vetters, welche er eine Hypotheſe nannte, und ſich viel darauf zu gut that, wollte mir denn doch nicht einleuchten, und ſiehe da! ſie war auch weit neben dem Ziele geſchoſſen, wie überhaupt bei Hypotheſen meiſt der Fall ſeyn ſoll. Als wir ins Thor des Schloſſes eingehen wollten, ſtreckten uns zwei bärbeisige Kerls, die der Figur im Porzellain-Zimmer auf ein Haar glichen, ihre Helleparden entgegen,

riefen in einem dumpfen Baſs: Zurück, und als wir dieſem Befehl nicht gleich gehorchen wollten, kamen viele Herren in vollem Putz, hüpften um uns herum, und wollten ſich faſt tod lachen, hatten auch auf meines Herrn Vetters Zorn darob nicht groſs acht, ſondern ſchoben uns allmählich unter lautem Geſchrey auf die Straſse.

Den andern Tag hörten wir von einer groſsen Mummerei, welche wir doch auch gern mit angeſehen hätten, und die gleichfalls um 11 Uhr ihren Anfang nehmen ſollte. Mein Vetter kaufte für uns Geſichter von Pappe, wir verkleideten uns gar abentheuerlich, und zogen, um nicht wieder zu ſpät zu kommen, Mittags um 11 Uhr alſo verkleidet durch die Straſsen. Plözlich verſammelte ſich hinter uns eine Menge Straſsen-Jungen, die uns mit groſsem Geſchrey begleiteten,

und nachdem ſie uns ſattſam und zwar ziemlich freimüthig recenſirt hatten, endlich gar meinem Herrn Vetter die Peruque vom Kopf riſſen, meine pappene Naſe erbeuteten, und im Triumph davon trugen. Mein Vetter war darüber ſo böſe, daſs er die Stadt und ihre Einwohner mit nicht viel glimpflichern Namen belegte, als der Dummheits-Apoſtel zu Wien, Paris und die Pariſer, und wär' ihm, wie jenem Propheten bei einer ähnlichen Gaſſen-Jungen-Fehde, eine Rotte Bären zu Gebot geſtanden, ſo weiſs ich nicht, ob die jungen Kraftgenies glimpflicher wären behandelt worden, als die frechen Recenſenten des alten Bundes, welche die Defecte des Propheten ſo kurz und bündig auszudrücken wuſsten. Im Grunde hätte auch mein Vetter wegen einer ſo unphiloſophiſchen Rache eher Verzeihung verdient, als der Prophet, da dieſer nicht die Vorſicht ge-

braucht hatte, ſich mit einer Perüque zu verſehen, die eigentlich ein Freybrief gegen alle Unterſuchungen der innern oder äuſsern Kahlheit des Kopfs iſt, der ſie trägt.

Eine Salbe auf dieſe Unannehmlichkeit war die Nachricht, daſs ein fremder König, durch den Ruf von der Schildaer Weisheit bewogen, die Stadt mit ſeinem Beſuch beehren wollte, um ſich perſönlich von der Gröſse der Schildaiſchen Klugheit zu überzeugen. Da der groſse Voltaire ſich darüber grämte, daſs ein gewiſſer Monarch ſein Ferney nicht beſuchte; ſo kann man wohl meinem Vetter nicht übel nehmen, daſs er ſich darüber freute, daſs er von einem Monarchen beſucht werden ſolle. Er glaubte deshalb nicht eilig genug Anſtalten zur Abreiſe treffen zu können, ſezte ſich mit mir in eine Kutſche, und ich muſste von

Zeit

Zeit zu Zeit abſteigen, und an der Kutſche ſchieben helfen, damit wir geſchwinder ankommen möchten.

Achtes Capitel.

Wie ein groſser König in Schilda ankommen ſoll, und die Schildaer rathſchlagen, ihn würdig zu empfangen.

Es ſchlug gerade zwölf Uhr um Mitternacht, als wir in der berühmten Stadt Schilda wieder eintrafen. Da lieſs mein Herr Vetter gleich Lerm ſchlagen mit der Trommel, daſs ſich jedermann verſammeln ſollte auf dem Markt; und glaubten etliche, es wäre Feuer im Städtchen, kamen deshalb mit Waſſer und Feuer-Eimern hinzugelaufen in gröſster Eile. Als alle verſammelt waren, räuſpert' ſich mein Herr Vetter dreimal und ſprach, wie folget:

„Liebe Bürger und Einwohner dieſer Stadt!

„Es iſt ein alt und durch die Erfahrung bewährtes Sprüchwort: Wo der „Herr nicht zu Hauſe iſt, rührt ſich kein „Knecht. Solches ſehe ich wieder an „euch, ihr Trägen, erfüllt. Euch iſt „nicht unbekannt, welche groſse Ehre „unſrer Stadt eheſter Tagen wiederfahren ſoll, da unſrer Klugheit Ruf erſchollen iſt weit und breit. Doch was ſage „ich: unſrer Klugheit, da ich blos meine Klugheit hätte rühmen ſollen. Ich, „ich bin der zweite Salomo, zu welchem „die Königin von Saba kommt. Ihr „aber liegt, während ich unermüdet für „euch und eurer Stadt Wohlfarth und „Ruhm ſorge, ruhig auf der faulen Bärenhaut, wie ich mit Recht vermuthe, „da ich euch mit Trommelſchall aufwecken muſste. Groſse Herren, Diebe „und Geiſter pflegen meiſt Nachts zu rei-

„ſen, wie leicht hätt' euch der König „über den Hals kommen können. Sagt „alſo an, ob lauter thörigte Jungfrauen „unter euch ſind, oder ob ich auch ein „paar kluge zu finden im Stande bin."

Und ſiehe! es ſchwieg alles ſtille, etliche rieben ſich die Augen, als ſchlaftrunken, andere gähnten und ſperrten die Mäuler auf, faſt wie eine Heerde junger Candidaten, über welche plözlich ein ſcharfes Examen hereinbricht. Dennoch trat unter dem Haufen hervor, Meiſter Puzwekkius, ein Doctor der ſieben freien Künſte, kuſtete, und ſprach alſo:

„Ehrſamer Conſul!
„Rath und Volk von Schilda!

„Mit nichten habe ich geſchlafen, ſon„dern gar wohl bedacht, ob ich nicht ein „Kunſtſtück erſinnen möchte, das dem „König neu und wohlgefällig wäre. Die„weilen nun gegenwärtig die Zeit iſt, wo

„Anſtalten für Blinde und Taubſtumme
„viel gelten; ſo gedachte ich hierinn et-
„was ganz unerhörtes zu leiſten. Habe
„deshalb etliche ſchöne Karpfen in Käſi-
„che geſperrt, und mir alle Mühe gege-
„ben, ſolchen die Anfangs-Gründe des
„Generalbaſſes und der Singkunſt beizu-
„bringen. Da ich weifs, daſs unvernünf-
„tige Thiere bei groſsen Herren viel
„Glück machen, ſintemalen ein künſtli-
„cher Hund von ihnen oftmalen höher
„geachtet wird, als ein Meiſter in der
„Philoſophie, überdem auch die Sing-
„kunſt von ihnen geſchäzt und gar wohl
„bezahlt wird; ſo gedacht' ich dem Kö-
„nig ein angenehmes Geſchenk mit Fi-
„ſchen zu machen, die er vielleicht als
„Caſtraten brauchen könnte. Leider aber!
„ſind die guten Thiere, die ſich ſehr be-
„mühten, den Mund zum Pfeifen zu ſpi-
„tzen, geſtorben, gerade da ſie die beſte Hof-
„nung gaben, mir meine Mühe zu lohnen.

Mein Herr Vetter lobte dieſen unternehmenden Kopf ſehr, bedauert' ihn wegen ſeines Misgeſchicks, und munterte ihn auf, ſich durch dieſen mislungenen Verſuch nicht von anderweitigen Bemühungen abſchrecken zu laſſen. Wandte ſich nunmehr zu den übrigen, und fragte ſie gleichermaſsen, was denn ſie ihres Orts gethan hätten.

Da trat der Syndicus hervor, und ſprach:

„Ich habe von einem durchreiſenden „Feuerwerker ein trefliches Feuerwerk „verfertigen laſſen. Geſtern Abend „aber fiel mir ein, daſs der Schalk viel„leicht etwas unſchickliches oder un„nützes dabei angebracht haben möge, „und ich befahl daher, es zur Probe „einmal anzuzünden, um zu ſehen, „ob es tauglich wäre. Bin aber inne „geworden, daſs dergleichen keine

„Probe vertragen muſs, denn es iſt „nichts ſtehen geblieben, als das leere „Gerüſt.

Mein Herr Vetter begann hierauf folgenden Sermon:

„Wenn jemand unter euch, die ihr „das Glück habt, unter meinem Regi„ment zu ſtehn, ſo albern, frech und „gottlos ſeyn ſollte, an meiner hohen „Klugheit und väterlichen Fürſorge „für geſammter Stadt Wohl zu zwei„feln; ſo werfe er ſich jezt mir ſogleich „zu Füſsen, und bitte mir reu- und „wehmüthig ſeine Verwegenheit ab. „Denn kann wohl ein deutlicherer Be„weis, wie ſorgſam ich meine ſchwere „Regenten-Pflicht erfülle, wie ich „mir ſelbſt die Bequemlichkeiten des „Lebens, und den Schlaf um euret„willen entziehe, erdacht werden, als „ich euch gegenwärtig an den Tag le-

„ge, indem ich euch das Resultat mei-
„ner Gedanken über den Empfang des
„Königs mittheile. Höret also von
„mir, welche Anstalten ich sogleich
„für nöthig finde.

„Grosse Herren sprechen gewöhnlich
„nicht anders, als mit Canonen, oder
„doch, wie ihre Edikte und Manifeste
„beweisen, in einem Ton, der mit
„dem Canonenschall viel ähnliches hat,
„lassen auch auf keine andere Art gern
„mit sich reden, als durch Canonen.

„Was jedoch den Gebrauch der Ca-
„nen anbelangt, so möchte solcher aus
„neun und neunzig Gründen einige
„Schwierigkeit finden, wovon ich nur
„den ersten anführen will, welcher
„darinnen besteht, dass wir nemlich
„keine Canonen haben. Inzwischen
„lässt sich dieser Mangel in etwas da-
„durch ersetzen, dass die Männer in

„Schilda, welche von der Mutter Na-
„tur mit der ſtärkſten Stimme verſehen
„ſind, ſich auf die Stadt-Mauern ſtel-
„len, und ich glaube, daſs ſie mittelſt
„einiger Uebung den Canonenſchall
„ziemlich werden nachmachen können.

„Zweitens iſt es auch gewöhnlich,
„daſs ein geſchickter Redner dem Kö-
„nig explizire, was der Canonenſchall
„bedeuten ſoll. Sintemal ich nun ge-
„genwärtig einen Beweis abgelegt habe,
„daſs Cicero und Demoſthenes mit mir
„auf keinen Fall verglichen werden
„können, und gewöhnlich für dieſe
„Complimente ein Geſchenk abzufal-
„len pflegt; ſo will ich keinem von
„euch rathen, daſs er ſich unterſteht,
„mir dieſes Geſchäft ſtreitig machen
„zu wollen.

„Drittens iſt es auch nicht unſchick-
„lich, einen groſsen Herrn durch eine

„Ehrenpforte zu nöthigen. Dergleichen möchte aber wegen Kürze der „Zeit ſchwerlich neu erbaut werden „können. Weil aber unſer Galgen „noch ganz hübſch ausſieht, könnte „er wohl leicht bekleidet werden. Da „wir auch gerade zu Einweihung deſ„ſelben in voriger Woche einen unſrer „lieben Bürger juſtifizirt haben; ſo „könnte dieſer, wenn wir ihm mei„ner Frau Gemahlin Feyerkleid anzie„hen, und eine Trompete in den „Mund geben, gar wohl die heidni„ſche Göttin, Fama genannt, vor„ſtellen.

„Saget alſo an, ihr lieben Bürger, „was euch zu meinen Vorſchlägen dün„ket? Ich verlange euer freimüthiges „unpartheyiſches Urtheil, will aber „doch niemand rathen, daſs er ſich „unterfange, mich zu tadeln, ſonſt

„möchte ich seine Unverschämtheit „schwer ahnden.

Da erhub sich ein allgemeines Händeklatschen und Jubeln im Volk. Und hundert Stimmen riefen: Hoch lebe unser Herr Burgermeister!

Neuntes Capitel.

Zeigt die Anlage des Verfassers zum Theaterdichter, und möchte die erste Scene zum Muster einer delicaten Behandlung einer undelicaten Sache dienen können.

Es versteht sich von selbst, dass den Tag vor des Königs Ankunft und am Tage derselben schon früh Morgens grosser Lerm in der Stadt war, dass die lebendigen Kanonen sich fleisig übten, dass der Galgen und sein Appendix so aufgeputzt wurden, dass man ihm so wenig galgenmäsiges mehr ansah, als manchem glücklich gediehenen Avanturier. Mein Vetter

in ſeinem Bratenrock und einer groſsen Allongeperücke zog an der Spitze einer Deputation einher, die hinter ihm folgte, wie die Schneegänſe im Winter. Neben ihm ſtand ſeine rechte Hand, der Büttel mit dem Concept ſeiner Anrede in der Hand, um dem Redner zu ſoufliren. Daſs der Präſident der Academie der Wiſſenſchaften nicht müſsig war, ſondern ein ſchön gebundenes Gedicht in der Hand hielt, um damit ſeine Reverenz zu machen, bedarf keiner Erwähnung. Was übrigens an ſelbigem Tage vorfiel, will ich dem geneigten Leſer um der Anſchaulichkeit willen zu dramatiſiren verſuchen.

Erſte Scene *).

(Ein Hügel mit etwas Gebüſch bewachſen, eine Viertelmeile vor Schilda. Auf demſelben ein ausgeſtellter Poſten, der Ordre hat, ein Zeichen zu geben, ſobald der König kommt.)

(Die Schildwache geht auf und ab, ſtellt ſich zu Zeiten auf die Zehen und macht einen langen

*) Mein gnädiger Herr Patron hat in dieſen drey Scenen überzeugende Beweiſe ſeines theatraliſchen Genies gegeben. Auſser dem Vorzug, den ſie mit einigen unſrer beſten Originalſtücke gemein haben, daſs nemlich der Leſer von Europa nach Aſia, oder gar in den fünften Welttheil im Nu verſetzt iſt, worin eben das Majeſtätiſche, Groſse und Erhabene liegt, hat der Herr Verfaſſer noch beſondere kühne Ideen gewagt. In der erſten Scene werden blos zwey Worte geſprochen, und alles übrige bleibt der Kunſt des Schauſpielers überlaſſen. Möchten doch unſere Dichter dieſen glücklichen Einfall nachahmen. Die zweyte vermiſcht, nach dem neueſten Geſchmack, das Komiſche mit dem Tragiſchen, und es treten darin nicht, wie gewöhnlich, Geiſter, oder Perſonen, die, wenn ſie gleich Fleiſch und Bein haben,

Hals. Nach einer Weile zeigen ihre Pantomimen, dafs ſie wenigſtens in den nächſten vier und zwanzig Stunden ſchwerlich an Verſtopfung ſterben werde. Ein gewiſſes Bedürfnifs, nicht geiſtiger Art, das ſo beſchaffen iſt, dafs ein platoniſch-idealiſch-Verliebter ſeine Göttin ſchwerlich in dem Augenblick, da ſie ſolchem nachgiebt, mahlen laſſen möchte, ſcheint immer drückender zu werden. Nach einigen langen Hälſen erblickt man den Poſten hinter dem Gebüſch in einer Stellung, die mit der Lage eines Sitzenden verglichen werden könnte, und vermuthen läfst, dafs ein neues Product, nicht gerade wohlriechender Art, zur Welt kommen möchte. In demſelben Moment kömmt der König um eine Ecke gefahren, und der Poſten, der natürlich eben ſo wenig ſein Gewehr praeſentiren, als ſeine Stellung ver-

doch nicht als Menſchen angeſehen werden können, ſondern ſogar Inſekten auf die Bühne. Die dritte iſt das *non plus ultra* der komiſchen Laune, und ich habe dabey nichts zu ſagen, als dafs einem guten Reuter jeder Sattel paſst.

lassen kann, bleibt in der Angst sitzen, und fächert dem König mit dem Huthe sein Compliment entgegen, indem er ihm zuruft:

Schammer Diener! Schammer Diener!

Zweyte Scene.

welche einen geschickten Decorateur erfordert.

(Die Ehrenpforte, durch welche der König gerade zu fahren im Begriff ist, steht im Hintergrund. Im Vordergrund ein Bach, in welchem sich die Deputation eben badet.

Ein Posten. Der König kommt.

Mein Hr. Vetter. (ängstlich) Um des Himmelswillen, der Esel von Posten hat das Zeichen versäumt! (Steigt aus dem Wasser, die sämmtliche Deputation läuft in grosser Verwirrung nach ihren Kleidern.)

Ein Deputatus. Was beginnen wir? Ankleiden ist unmöglich.

Mein Herr Vetter. Nur die Geistesgegenwart nicht verloren! (zum Büttel) Soufleur, stelle dich hinter mich. Meine Herren! belieben Sie mir nur alles genau

nachzumachen! Genau, wie ich! (ergreift die Beinkleider, und bedeckt damit ſeine Pudenda, ſo gut es in der Eile möglich iſt. Alle Deputati nehmen die nemliche Stellung an. Der König iſt indeſſen nah gekommen.)

Mein Herr Vetter. (in Todesangſt.)

Allerdurchlauchtigſter König,
Gnädigſter Fürſt und Herr, Herr!

(Pauſe.)

Allerdurchlauchtigſter König,
Gnädigſter Fürſt und Herr, Herr!

(Pauſe.)

Allerdurchlauchtigſter König,
Gnädigſter Fürſt und Herr, Herr!

(zum Souſleur) Du verdammter Eſel! — —

Der Souſleur. Ew. Majeſtät geruhen allergnädigſt —

Mein Vetter. Ew. Majeſtät geruhen allergnädigſt — — geruhen allergnädigſt — — —

Eine Bremſe (welche ſchon vorhin im Bad die Poſteriora meines Oheims mit Wohlgefallen angeſehen hatte, erwählt dieſelben währender Anrede zu ihrem Ruheplatz, ſenkt ihren Rüſſel in die Haut, und vergnügt ſich aufs beſte.)

Mein Vetter. (ſowohl durch das unehrerbietige Betragen der Bremſe, als durch den Schmerz aufgebracht, welchen es ihm verurſacht, da dergleichen Rüſſel vermöge der Beobachtungen einiger Naturforſcher, ſo ſtachlicht und giftig ſind, als viele unſrer Antikritiken, hebt die rechte Hand in die Höhe, führt ſie gemachſam hinter den Rücken, und verſetzt ſich auf die rechte Seite ſeines Hintern einen heftigen Schlag, vermeinend, den Eingriff in ſeine beſten Naturgaben ſchwer zu ahnden, und den geflügelten Delinquenten vom Leben zum Tode zu bringen.)

Sämtliche Deputirte, (ahmen vermöge ihrer gemeſſenen Inſtruktion, ſich in allen Stücken nach ihrem Anführer zu richten, die ausdrucksvolle Pantomime auf das genaueſte nach.)

Der

Der König. (lacht und fährt weiter.)

Die Männ. auf den Mauern (als ſich der Zug der Stadt nähert) uniſono: Puh, Puh, Puh, etc. etc.

Dritte Scene.

Rathhaus zu Schilda.

(Der König ſizt mit meinem Vetter und einigen der vornehmſten Schildbürger an einer Tafel, und ich dirigire die Marſchallstafel. Im Hintergrunde raufen ſich einige Glieder der Academie der Wiſſenſchaften um den Vorſitz. Die Unterhaltung iſt ziemlich kalt, und ich, der ich von meinem Herrn Vetter angewieſen worden bin, fein manierlich nur mit halben Munde zu eſſen, und die Beine fein zierlich auf den Teller zu legen, ſitze vollends wie auf Kohlen.)

Mein Vetter zum König. Setzen Ihro Majeſtät doch den Hut auf, ohne Umſtände.

Der König. Ich werde mich ſeiner Erlaubniſs bedienen, Herr Burgermeiſter.

Mein Vetter Der, wie die übrigen Schildaer in einer Milchſuppe nur Roggenbrod hat, während in des Königs Portion Semmel *) befind-

*) Dieſe Stelle in meines Herrn Patrons Manuſcript hat mir viel Mühe gemacht. Wär' ich nicht vielleicht allzugewiſſenhaft, oder kein ſo groſser Philolog, als ich wirklich bin, ſo würd' ich ſie auf meine eigene Hand verändert haben. Die gröfsten Ausleger ſind daran geſcheitert. Gruter und Gronov ſchlagen vor, ſtatt Roggenbrod ſchlechtweg Roggen oder Caviar zu leſen, und Semmel in Rebhuhn zu verwandeln. Scaliger erklärt die ganze Stelle geradezu für untergeſchoben. Graev hingegen bemüht ſich, ſie aus einer weiter unten vorkommenden Stelle zu erläutern, und nimmt ſie ohne alle weitere Veränderung geradehin als richtig an, weil in Schilda groſse Theurung und Brodmangel eingeriſſen ſey. Mit Recht bemerkt aber ein neuerer Ausleger, dieſer Mangel könne ſich unmöglich ſo weit erſtreckt haben, daſs man bey einem ſo feyerlichen Gaſtmal keine koſtbarere Gerichte, als Brod und

lich ſind, ſieht die Semmelbrocken mit neidiſchen Augen an. Der Mund läuft ihm voll Waſſer, er ſeufzt, und geberdet ſich faſt, wie ein ſchmachtender Liebhaber. Endlich kann er der Verſuchung nicht widerſtehn, doch nur ein Stückchen des koſtbaren Gerichts zu verſuchen, langt daher,

Semmel aufgetragen habe. Ueberdem heiſse es gleich nach der von Graev zu ſeinem Behuf angeführten Stelle, daſs bei des Raths Schmauſereien auch zur Zeit der gröſsten Noth alles vollauf geweſen ſey. Wenn meine Hypotheſe nicht allzukühn iſt; ſo möcht' ich beinahe annehmen, daſs die Schildaer dieſe Frugalität um deswillen affectirten, weil ſie dadurch deſto eher ein Privilegium zu erhalten hoffen konnten. Doch ſtelle ich dem geehrten Leſer auch frei, der Meinung Burmanns beizutreten, der bei dieſer Gelegenheit eine moraliſche Abhandlung über den Werth des Brodes anbringt, und behauptet, die Schildaer hätten durch dieſes Gericht anzeigen wollen, daſs ſie nichts koſtbareres wüſsten, als Brod.

Anm. meines Schulmeiſters.

während der König etwas wegsieht, gemach in die Schüssel, und fährt mit seiner Beute in den Mund.)

Einer der vorn. Schildb. (der diesen kleinen Diebsgriff seiner Geschwindigkeit ohngeachtet bemerkt hat, ernst:) Wollen Ew. Wohlweisheit gleich — —

Mein Vetter. (erschrickt, und legt den Bissen, den er schon im Munde gehabt hat, wieder geschwind auf des Königs Teller.)

Ich. (ziehe unterdessen nach meines Vetters Anweisung meine Füsse unter dem Tische hervor, und schwitze Todesangst, weil ich sie gern auf den Teller placiren will.)

Mein Vetter. (will, um mir auf eine feine Art zu verstehen zu geben, dass ich seine Meinung nicht recht verstanden habe, mir mit der Faust einen kleinen Stofs versetzen.)

Ich. (der ich ohnedem genug zu thun habe, mich sitzend zu erhalten, erschrecke über diese freundschaftliche Weisung so sehr, dass ich rücklings vom Stuhl falle, das Tischtuch und die Marschalls-Tafel über mich herziehe, und das Fest hat ein Ende.)

Zehntes Capitel.

Projecte, nebſt einer Fabel.

Den König hatte ſein Aufenthalt in Schilda, und vorzüglich die neumodiſchen Canonen ſo beluſtigt, daſs er meinem Vetter frei ſtellte, ſich eine Gnade von ihm für die Stadt zu erbitten. Nun war ſeit einiger Zeit ein Genie in Schilda angekommen, das mit dem Wind viel ähnliches hatte, denn man wuſste gewöhnlich nicht, woher es kam, und wohin es fuhr. Seinem Angeben nach war er bei einem groſsen Monarchen in einem hohen Poſten geſtanden, hatte aber einer Ehrenſache wegen flüchten müſſen. Mit dem hohen Poſten hatte es nun zwar ſeine Richtigkeit, denn der Ehrenmann hatte auf dem Pranger zu Paris Gelegenheit genug, viel Leute zu überſehen, mit der Ehrenſache mocht' es aber nicht ganz an dem ſeyn. Dieſes

Genie hatte nun in Schilda ſich zum Vertrauten und geheimen Rath meines Vetters zu ſchwingen gewuſst, zog jährlich eine anſehnliche Summe Gelds, und war dafür zugleich mit dem Verfaſſer der Schildaer Zeitſchrift das Orakel des Raths in ſchwürigen Fällen, ſo wie auch gegenwärtig auf ſein Geheiſs mein Vetter ſich vom König das Privilegium ausbat, in Schilda Tokaier Wein bauen zu dürfen, worüber ihm der Monarch vor ſeiner Abreiſe einen Freybrief ausfertigen liefs.

Nun wurden auf den Rath des Genies die beſten Kornäcker in der Gegend zu Weinbergen umgeackert, und Verſuche mit Tokaier Reben angeſtellt. So wie ſich an dieſen nur ein Blättgen zeigte, ſchrieb man eine Kopfſteuer ins ganze Land aus, um den fremden Mann, der die Stadt in Flor bringen wolle, würdig

belohnen zu können. Der langwierige Bau des Rathhauſes, wie nicht minder auch die Bewillkommung des Königs, hatte inzwiſchen nicht nur den gemeinen Seckel aufgefreſſen, ſondern auch das Gut aller einzelnen Bürger ſchon äuſſerſt angegriffen. Die gemeine Bürgerſchaft war daher für den Tokaier Verſuch, und überhaupt für den Projectanten nicht ſehr günſtig geſtimmt. Ein Schildaer, der an allen zeitherigen Unternehmungen des Raths zu Schilda ſchier immer etwas auszuſetzen gehabt hatte, gab daher, als er aufgefordert wurde, für die hohe Beſoldung des Projectanten zu ſtimmen, der dem gemeinen Weſen ſo viel Nutzen bringe, folgendes von ſich:

„Als ihr, Herr Burgermeiſter, noch „manchen Sack mit Mehl zur Mühle „geleitetet, gewahrt' ich einmal, daſs „einer der Eſel, der mit euch gieng,

„unter der Laſt, die ihr ihm aufgelegt
„hattet, faſt zu Boden ſank. Das ar-
„me Thier ſchien euch zu dauern,
„und aus Mitleid legtet ihr den ſchwe-
„ren Mehlſack auf eure eigne Schul-
„tern, und ſeztet euch wieder mit
„der Laſt auf den Eſel.

„So bedünken mich auch eure An-
„ſtalten zur Erleichterung des gemei-
„nen Weſens. Statt ihm die Bürde,
„die es unter eurer weiſen Regierung
„ſchwer fühlt, abzunehmen, drückt
„ihr und euer Projectant ſie weit
„mehr, als vorher, und ſie wären zu-
„friedener, ihr Korn noch wie vorher
„zu bauen, als wenn ſie Tokaier
„pflanzen, und euch dabey ernähren
„müſſen.

So ſprach er mit adlichem Biederton, und wandte den Rücken und gieng davon.

Flugs wurde der Burgermeiſter, und das Genie, und der Zeitungsſchreiber des Oertleins roth, wie geſottene Krebſe, und kreutzigten und ſeegneten ſich über den Uebermuth des Sprechers. Sie rathſchlagten aber, woher ihre Bürger den Muth nehmen möchten, ſolche Sprache zu führen? Da ſchob Dummpatronius und mein Vetter alle Schuld auf den Philoſophen, der die Geſchichte vom Eſel erzählt habe, und erbot ſich, ihm und ſeinen Werken in ſeiner Zeitſchrift fleiſsigſt entgegen zu arbeiten. Item wurde vorgeſchlagen, dem Luxus der Bürger, die nicht ſatt zu eſſen hatten, zu ſteuern, und deswegen eine ſcharfe Verordnung in der Schildaer Zeitſchrift bekannt machen zu laſſen. Das Projectiren hatte aber ſeinen Fortgang nach, wie vorher, und, wenn wir es auch, beliebter Kürze willen, nicht immer bemerken; ſo kann ſich der geneigte Leſer doch immer über-

zeugt halten, dafs jedes der folgenden Projecte von dem genannten Kleeblatt ſeinen Urſprung genommen hat.

Eilftes Capitel.

Ein Fragment aus der Schildaer Zeitſchrift.

Verordnung des Raths zu Schilda wegen übermäſsigen Aufwands der Bürger.

Von Gottes Gnaden, wir Burgermeiſter und Rath zu Schilda. Demnach wir miſsfälligſt vernehmen müſſen, wesmaſsen unſre lieben Bürger ſeithero ſich unterfangen, ſowohl an Kleidern, als auch an Eſſen und Trinken ſich faſt hervor zu thun, und es ſcheinen will, als ob dieſelben ſich ſchier ſo hoch achten, als uns, da ſie doch von Gott blos um unſertwillen da ſind, und alles, was ſie haben, lediglich als ein Geſchenk von

uns anſehen müſſen *), ſo ſehen wir uns genöthigt, dieſem Unfug vermöge der uns verliehenen oberherrlichen Gewalt Einhalt zu thun, und belieben daher folgendes zu verordnen:

1) Gebieten wir ernſtlich, daſs fürterhin die Kleien nicht mehr ſollen geſondert werden in den Mühlen, ſon-

*) Dieſer Satz kann nicht genug eingeſchärft werden, ſo wenig er auch dem ☞ Philoſophenbund in unſern Tagen gefallen will. Dieſer Bund iſt es, der den Plebs, den infamen, verfluchten Plebs vom Gegentheil zu überreden ſucht. Laſst euch nicht verführen, ihr guten Schildaer. Glaubt mir, blos um eures Rathes willen ſeyd ihr da! — Sagt er es ja doch in dieſem preislichen Edikt ſelbſt! Wollt ihr einen gröſsern Beweis? Auf, ſchlagt jeden todt, ihr guten Schildaer, der das Gegentheil behauptet. Schlagt ihn ohne Prozeſs tod, ſag' ich, es geht zu weit.

Dumpatronius.

dern bleiben bey dem Mehle und damit verbacken werden, welches ein kräftig Brod giebt. Soll ſich auch niemand gelüſten laſſen, Fleiſch zu eſſen, als an Feſttagen und Hochzeiten, bey ſchwerer Strafe.

2) Desgleichen gebieten wir auch, daſs ſich keiner unterfange, Butter zu eſſen, es ſey denn, daſs er arzneye. Auch ſoll aller Käſe bey Strafe der Confiscation in unſre Staaten nicht mehr eingeführt werden dürfen.

3) Weil wir auch zu unſerm groſsen Leidweſen wahrnehmen, daſs bey Gelegenheit des ſchädlichen Schlemmens und Zechens in den Wirthshäuſern und Gaſthöfen nicht ſelten unnütze Geſpräche vorfallen, und unſre wohlgemeinten obrigkeitlichen Verordnungen von manchen ſich klugdünkenden Leuten getadelt wer-

den; so befehlen wir, dafs sich die gemeinen Bürger des Weintrinkens von nun an gänzlichen enthalten, auch soll hinführo niemand Bier trinken, als an hohen Festtagen einer ein Maas *). Wobey die Wirthe auf alle, die politische Gespräche führen, wohl Acht zu haben, und solche sogleich anzuzeigen angewiesen werden.

*) Endlich fangen unsre Obrigkeiten an einzusehen, wo der Hund begraben liegt! Man kann den goldnen Spruch nicht genug einschärfen: Wenn der Geis zu wohl ist, geht sie aufs Eis! Hungern und Dursten mufs der gemeine Mann, wenn er seine Pflicht erfüllen soll! Mich dünkt, dafs auch das Bier schon zu viel ist, denn da selbst die Noblesse zu Zeiten Bier trinken mufs, wenn die Juden nichts mehr borgen, so könnten sich die bürgerlichen wohl mit Wasser begnügen.

Dumpatronius.

4) Es ſoll auch niemand in dieſer Stadt zween Röcke haben, oder ein gemeiner Bürger ein buntes Wams tragen, bey Strafe zween Mark löthigen Silbers. Auch ſoll keiner andere Schuhe tragen, als hölzerne, bey des Raths ſchwerer Strafe.

5) Alle auswärtige Journale, nicht minder auch alle Bücher, die nicht theologiſchen Innhalts ſind, dürfen von nun an hier zu Lande nicht mehr geleſen werden, von welchem Mandat wir doch Till Eulenſpiegels Leben und Thaten, einige Rittergeſchichten und die Bayreuther Zeitung gnädigſt auszunehmen geruhen *).

*) Wie werden ſich nicht unſre abſcheulichen Aufklärer und ☞ Philoſophen, die mir ſo zu Leibe gehen, daſs ich mich mit Ehren gar nimmer ſehen laſſen darf, über dieſe Verordnung ärgern. Vertilgt müſſen ſie alle werden von der Erde, und ihre Schriften

6) Weilen auch bisher für eingeführtes Salz viel Geld aus dem Lande gegangen; ſo wird ein hochweiſer Rath darauf bedacht ſeyn, ſolches künftig auf der Stadt Aeckern ſelbſt zu erbauen, indeſſen aber ſoll von jedem Scheffel Salz ein Thaler gezollt werden in gemeiner Stadt Truhe.

Damit nun dieſes Edikt nicht übertreten werde; ſo haben wir einen eignen Knecht beſtellt, der umhergehen ſoll in der Stadt und in den Häuſern, und hat jedermann unweigerlich ihm Thüren und Schränke zu öfnen, woraus er jährlich den Zehenden zu beziehen hat für ſeine Mühe.

verbrannt, wenn die Welt beſtehen ſoll! Das rathe ich wohlmeinend allen Fürſten und Herren.

Dummpatronius.

Wornach ſich jedermann zu achten und für Schaden zu hüten. Gegeben in Senatu den — —

(L. S.)

Burgermeiſter und Rath.

Zwölftes Capitel.

Iſt cameraliſtiſchen Inhalts.

Berechnung, was bey eines ehrſamen Raths Berathſchlagung, wie dem Schlemmen und Zechen in Schilda am beſten geſteuert werden könne, an Koſten aufgegangen:

	Rthlr.	Gr.
Zwey pohlniſche Ochſen -	200	—
Fünf Schweine - -	30	—
Federvieh - - -	18	6
Zwey Eymer Wein - -	45	—
Uebrige Koſten des Schmauſes	20	—
Reſtaurirende Tropfen - -	—	18
Bier für die Domeſtiken -	80	—
Latus	394	

Für

	Rthlr.	Gr.
Transport	394	—
Für einen Spiegel, den der Herr Zeitungsſchreiber zerbrochen, weil er ein paar rothſcharlachne Hoſen für eine Jacobinermütze angeſehen - - -	6	—
Zwey Klyſtire für den Herrn Burgermeiſter, weil er allzuviel zu ſich genommen -	1	—
Nieſewurz für den Zeitungsſchreiber, ohne welche die Herren ſämmtlich des Lebens nicht ſicher geweſen wären	—	12
Für eine Aderläſſe an der Stirn bey ebendemſelben - -	—	16
Summa	402	4

Welches mir alles aus gemeiner Stadtcaſſe richtig bezahlt worden iſt.

Schilda, den — —

(L. S.)

Caſper Floz,
Stadt - Rentmeiſter.

Dreyzehendes Capitel.

Enthält ein Beyſpiel von der ſtrengen Oekonomie des Raths von Schilda.

Um die Läſterer zu widerlegen, welche ſich zu behaupten erfrechen, der Rath von Schilda habe nicht auch ſeiner Seits zu Mehrung und Erhaltung des gemeinen Guts alles mögliche beygetragen, will ich hier einige Geſchichten anführen, welche beweiſen, daſs die Sparſamkeit des Raths ſich auch auf Kleinigkeiten erſtreckt, und ſolcher die weiſe Regel befolgt habe, im Kleinen klüglich zu erſparen, was im Groſsen verlohren geht.

Unter andern gewahrte mein Vetter etwas fettes Gras auf einem alten verfallenen Thurm, und meinte, daſs es Schade ſey, ſolches unnützer Weiſe verderben zu laſſen. Nur war etwas ſchwürig, es auf eine leichte Art vom Thurm herabzu bringen, wozu ſich allenfalls gegen

Ueberlaſſung des wenigen Graſes arme Leute gefunden hätten, wenn es in Schilda nicht, ſo wie überall, Mode geweſen wäre, Stipendien und dergleichen unbeträchtliche Nutzungen blos für Reiche aufzuheben. Dieſesmal beſchickte mein Herr Vetter einen groſsen Oeconomum um ſein Gutachten, legte ſeinem Brief zwölf Goldgülden bey, und erhielt folgende Antwort:

„Ob ich zwar meines Orts von den „Vorzügen der Stallfütterung überzeugt „bin; ſo glaube ich doch, es möchte „in gegenwärtigem Fall rathſamer ſeyn, „eine Kuh vermittelſt einer guten Ma„ſchine auf die Höhe des Thurms zu „ziehen, weil unſre geſchickteſten Na„turkündiger einſtimmig behaupten, „daſs die reinere Luft der höhern At„moſphäre nicht wenig zu der Kraft „und dem Gedeihen der Kräuter bey„trage, und die Erfahrung lehrt, daſs

„in der Schweiz und in andern Berg-
„gegenden die Kühe die fetteſte und
„beſte Milch geben.

Nun entſtand aber wieder ein groſser Streit, welchem von den Oberhäuptern der Stadt das Recht zuſtehe, ſeiner Kuh eine Anweiſung auf das überirrdiſche Futter zu geben. Der Burgermeiſter war des dafürhaltens, daſs ſein Vieh bey ſolchen Gelegenheiten ihn repräſentire, und ſeines eignen Vorzugsrechts genieſse; die andern Herren des Raths meinten, nicht blos dem Burgermeiſter, ſondern auch ihnen ſtehe das Recht zu, ſich von Ochſen und Kühen repräſentiren zu laſſen, welches ſie mit allen groſsen Herren gemein hätten. Ueber dieſen wichtigen Gegenſtand wurden folgende Schriften angeführt, die ich in der allgemeinen Deductionsbibliothek vermiſst habe, und alſo hier anführen will:

1) Diatribe iuris publici Schildani, ſiſtens tractatum de iure repraeſentandi vaccarum Domini Conſulis etc.

2) Vindictae praerogativarum Domini Conſulis. Diſſ. inaug. iuridica, quam cl. — publico eruditorum examini ſubmittit etc.

3) Beleuchtung der Vindictarum etc. oder gründliches und wohlbewieſenes Recht der Gemeine zu Schilda gegen den dortigen Burgermeiſter. Auf Koſten des Verfaſſers.

4) Briefwechſel zweyer Rechtsgelehrten über die Frage: Kann die Kuh eines Burgermeiſters vor der Kuh eines Rathsherrn mit Recht ein Vorzugsrecht verlangen? etc.

Endlich, nachdem von beiden Theilen mehrere dergleichen gründliche und gelehrte Schriften gewechſelt worden waren,

entſchied eine berühmte Juriſtenfacultät die Sache compenſatis expenſis zu Gunſten des Herrn Burgermeiſters. Das Urtheil betrug 1589 6 Seiten in Folio, und enthielt 1300 Zweifels- und 1300½ Entſcheidungsgründe, ſo, daſs der Rath für die erſteren 100 und der Burgermeiſter für die letztern 101 Goldgülden zu bezahlen hatte.

Geputzt, wie ein junger Doctor am Promotionstage wurde die Kuh des Burgermeiſters nun an den Fuſs des Thurms gebracht. Notarius und Zeugen warteten, und eine Maſchine, gleich derjenigen, durch welche der berühmte Obelisk in Rom trotz ſeiner Widerſpenſtigkeit aufgerichtet wurde, ſetzte ſich in Bewegung, um die Kuh mittelſt einer um den Hals geworfenen Schlinge an den Ort ihrer Beſtimmung zu fördern.

Siehe da! gleich einem jungen Schüler, der vermöge eines vernünftigen Gelübdes

wider ſeine Neigung mit Dogmatik und Polemik gefüttert werden ſoll, ſträubte ſich die Kuh gegen die Schlinge, und gab, als ſie kaum einige Fuſs über die Erde war, einen Ton von ſich, der mit der Declamation des Präſidenten der Schildaiſchen Academie bey den pathetiſchen Stellen ſeiner Oden, oder mit den lieblichen Vorſängerſtimmen in der Strahlauer Vorſtadt zu Berlin allenfalls verglichen werden könnte. Gewöhnlich deuten dergleichen Töne auf Heifshunger und einen leeren Magen, daher rief auch diefsmal mein Vetter voll Freude.

Bemerkt ihr wohl, meine Herren! wie ſich meine Kuh nach dem aetheriſchen Futter ſehnt? Seht, wie ihre Augen rollen, wie ihre Zunge lechzt!

Allein, er hatte diefe Symptomen ſo unrichtig ausgelegt, als mancher junge Arzt die Erſcheinungen beym Krankenbette, welches aber leider! auch hier erſt der

unglückliche Erfolg auswies, denn gerade als man erwartete, die Kuh gierig über die Kräuter herfallen zu ſehen, fiel ſie zur Erde und war todt.

Da ergrimmten alle Umſtehenden, und lieſsen wohlweislich den Mann, der der Kuh die Schlinge um den Hals geworfen hatte, auf der Stelle aufknüpfen. Hernach aber fiel es ihnen ein, zu unterſuchen, was wohl den Tod der Kuh verurſacht haben möge, und die Academie erwählte dieſen Gegenſtand zur Preisfrage.

Da dieſe Worte den Sinn nicht ganz deutlich auszudrucken ſchienen, ſo modificirte ſie der Präſident in der Folge dahin:

Ob man behaupten könne, daſs der Tod der Kuh eine unmittelbare Folge der Würkung einer phyſiſchen und mechaniſchen Urſache, oder ein Product des Zufalls geweſen ſey?

Ein Gelehrter zeigte hierauf in einer weitläuftigen Abhandlung, dafs die Farbe der Kuh roth gewefen fey, und erhielt den Preis, fo wie einem andern, der fich darzuthun beftrebte, die Kuh fey am Halsweh geftorben, das Acceffit zuerkannt wurde.

Vierzehendes Capitel.

Sehr nützlich für Profefforen der Staatswirthfchaft zu lefen.

Gemeine Bürgerfchaft war unartig genug, diefe weifen oekonomifchen Anftalten nicht gehörig zu fchätzen, fondern gab eine de- und wehmüthige Bittfchrift ein, worin fie fich beklagte, dafs in ihren Käften weder Mehl und Brod, noch in ihren Beuteln Geld zu finden fey, und bat, der Rath möchte auf Mittel bedacht feyn, diefem Mangel abzuhelfen. Ob

zwar der Herr Burgermeiſter dieſe unverſchämte Bitte ſehr übel nahm, und ſeiner Gewohnheit nach Supplicanten ohne weiters in den Thurm werfen laſſen wollte; ſo deuteten doch die Anſtalten von Seiten der Bürgerſchaft dahin, als würden ſie mit dieſer Reſolution ſich nicht begnügen, indem Supplicanten mit bärbeiſigen Geſichtern und groſsen Prügeln erſchienen. Heut zu Tage würde man bey dergleichen Gelegenheit Iflands Kokarden aufführen oder den bey Dietrich erſchienenen Revolutionsalmanach austheilen laſſen; da aber beyde noch nicht bekannt waren; ſo begnügte ſich mein Herr Vetter damit, daſs er im nächſten Stück der Schildaer Zeitſchrift den aufrühriſchen Bürgern die Moral leſen lieſs. In gröſster Stille wurde inzwiſchen der Rath zu einer auſſerordentlichen Verſammlung berufen, um ausfindig zu machen, woher der Mehl- und Brodman-

gel entſtehe, und wie ſolchem ſchleunig und gründlich abzuhelfen ſeyn möchte.

Es wäre mir zwar ein leichtes, dem geneigten Leſer ein Verzeichniſs aller zum Theil vortreflichen Reden zu liefern, welche bey dieſer Gelegenheit gehalten wurden. Allein, eines Theils gedenke ich ſolche einſtens in einer eignen Sammlung heraus zu geben, und andern Theils iſt es bekannt, daſs der gröſsere Theil des Publikums ſogar in den Zeitungen lieber den Bierwitz des Bayreuthers, als die vortreflichen Reden im Moniteur zu leſen pflegt. Doch kann ich mich nicht enthalten, folgende Abhandlung des obendickgedachten Génies zur Beherzigung aller der Staatswirthſchaft Befliſſenen hieher zu ſetzen:

Würdiger Burgermeiſter!

Väter und Selbſtherrſcher des Volks zu Schilda!

Der wichtige Gegenſtand, welcher uns alle heute hier zuſammengebracht hat,

bedarf wohl unſrer ganzen Aufmerkſamkeit, da er das Wohl unſres gemeinen Weſens mehr als irgend ein andrer betrift. Es klagen nemlich unſre uns erb- und eigenthümlich gehörigen Bürger, daſs ſie weder Brod, noch Mehl, noch Geld mehr beſitzen, und alſo Hunger leiden müſſen — eine Empfindung, welche allerdings eher unter die unangenehmen, als unter die angenehmen gerechnet werden kann.

Nun möchten mir aber hier zweyerley Einwendungen gemacht werden, die ich vor allen Dingen zuerſt zu widerlegen mich genöthigt ſehe. Die erſte beruhet auf der Frage: ob unſre Bürger denn durchaus eſſen müſſen? und die zweyte: ob ſie denn gerade Brod eſſen müſſen?

So viel die erſte Frage anbelangt; ſo iſt zwar 1) eine Hauptmaxime einer weiſen Staatsverwaltung, dem gemeinen Mann immer in einem gewiſſen Grad

von Hunger und Noth klüglich zu erhalten; 2) möchte es ſcheinen, daſs das Eſſen entbehrlich wäre, da es in der Geſchichte nicht an Beiſpielen fehlt, daſs manche Menſchen ganze Jahre hingebracht haben, ohne Speiſe noch Trank zu ſich zu nehmen, wovon ein merkwürdiges Exempel in des berühmten Olearii perſiſcher Reiſe zu finden iſt. Auch iſt es wohlbekannt, daſs die Reiſenden in den Morgenländern in langen unfruchtbaren Wüſten oft mehrere Tage lang entbehren müſſen, und ſich deshalb durch feſtes Zuſammenſchnüren des Unterleibes einige Erleichterung zu ſchaffen ſuchen — ein Mittel, das unſre Schildaer wenigſtens als Palliativ verſuchen könnten.

Inzwiſchen bin ich doch der Meinung, daſs dieſe Erfahrungen als eine Ausnahme betrachtet werden müſſen, und

die Regel: dafs man eſſen müſſe um zu leben, im Ganzen nicht aufheben. Denn, ſo viel den Uebermuth in Eſſen und Trinken betrift; ſo wird ein ehrſamer Rath auch künftig zweckmäſsige Mittel dagegen zu treffen wiſſen, wie bisher, und es könnte unmasgeblich der bibliſche Spruch: Wartet des Leibes, doch alſo, dafs er nicht geil werde, über jedes Bürgers Thüre geſchrieben werden. Anbelangend aber die Leute, welche Jahre lang weder Speiſe noch Trank zu ſich genommen haben; ſo ſind die Aerzte und Geſchichtſchreiber noch ſtreitig, ob dabei nicht Betrug vorgewaltet habe, ſo wie auch das Nachthun etwas ſchwer ſeyn möchte, ohne ſeine Geſundheit oder gar das Leben darüber einzubuſſen, wie ſolches das Exempel des berühmten Atticus zeiget. Auch das Faſten der Reiſenden in den Wüſten iſt ein bloſſer Nothfall, und möchten wohl höchſtens Dich-

ter und Autoren ſolches nachzuahmen vermögen, die daran gewöhnt ſind.

Die zweite Einwendung, daſs man auch wohl etwas anderes, als Brod eſſen könne, ſcheint von mehreren Gewicht zu ſeyn. Denn in den Südſee - Inſeln wächſt eine Frucht, deren ſich die Inſulaner ſtatt des Brods bedienen. Dieſs Surrogat könnte man aber erſt dann anwenden, wenn der Brodbaum hier zu Lande gedeihen ſollte. Blos Fleiſch zu eſſen iſt den Einwohnern von Schilda aus verſchiedenen Urſachen phyſiſch, und nach einem gegebenen Geſez auch moraliſch unmöglich. Dieſer Einwurf hebt ſich alſo von ſelbſt.

Gegenwärtig bleibt uns alſo nur noch übrig zu unterſuchen:

1) welche Urſachen den Brodmangel begründen, und

2) wie ſolcher gründlich zu heben ſeyn möchte?

Die Weltweisheit lehrt uns, immer den nächſten und wahren Grund jeder Erſcheinung aufzuſuchen. Daher will ich mich hier keineswegs darauf einlaſſen, die Reihe von Urſachen, Würkungen und Gegenwürkungen zu erforſchen, welche Mehl und Brod nach und nach in Schilda ſo ſelten gemacht haben, ſondern ich gehe ſogleich auf den richtigen Begriff des Mangels zurück. Dieſer iſt eigentlich eine negative Idee, und bezeichnet das Nichtdaſeyn irgend einer Sache. Die Entſtehung und der Grund des Brodmangels liegt alſo am Tage, und rührt unwiderſprechlich daher, daſs kein Brod und Mehl vorhanden iſt.

Dieſe philoſophiſch-richtige Erläuterung giebt uns zugleich das beſte Mittel an die Hand, dem Leidweſen abzuhelfen.

Wir

Wir können nemlich, da der Mangel das Nichtvorhandenseyn einer Sache bedeutet, sogleich helfen, wenn wir in aller Geschwindigkeit das mangelnde herbeischaffen. Es ergiebt sich also aus allem bisherigen das Resultat, dass wir Brod schaffen müssen nach Schilda, sobald es immer möglich ist.

So wie man nun zum Beyspiel, wenn es an irgend einem Ort an Magistern fehlen sollte, am sichersten und besten sich an eine Fabrik wenden müsste, wo sie mit den Pfannenkuchen zugleich in Quantität gebacken werden; so muss man sich in Rücksicht des Brods nach einer guten Mühle umsehen. Ich achte daher für nothwendig, sogleich eine neue Stadt-Mühle zu erbauen, wo es sodann nicht mehr an Mehl, und, da das Brod aus Mehl gemacht wird, auch nicht an Brod fehlen kann. Dixi.

Alle Herren von Schilda bewunderten die Treflichkeit und Gründlichkeit dieſer Rede, und beſchloſſen einmüthig, nachdem ſie dem Redner ſein gebührendes Lob gezollt hatten, ſträklich eine Mühle bauen zu laſſen, faſt ſo groſs als des Raths Mühle in des heiligen römiſchen Reichs freien Stadt Schweinfurt.

Sie erſtiegen deshalb einen hohen Berg, wo ein ziemlicher Steinbruch war, und lieſsen flugs eine Menge Mühlſteine behauen und zurichten. Nach einigen miſslungenen Verſuchen, einen vorbeyflieſsenden Bach, um mehrerer Bequemlichkeit willen, auf den Berg zu leiten, entſchloſs man ſich, die bey Gelegenheit des Rathhausbaues bequem gefundene Methode des Hinunterrollens anzuwenden. Einer der Schildaiſchen Rathsherren, der die Mechanik als Steckenpferd betrieb, und vor einem Jahr irgendwo

einen misslungenen Versuch mit selbstverfertigten Flügeln unternommen hatte, wünschte sehr, die Ursache der damals unerklärlich gebliebenen Erscheinung zu entdecken. Er nahm daher den Vorwand, dass der Mühlstein sich unten im Gesträuch am Fusse des Bergs verlieren, und schwer zu finden seyn möchte.

Mein Vetter. Der Herr College redet ganz recht, und habe ich demselben für seine wohlgemeinte Bedenklichkeit viele Obligation. Fraget sich nur, wie solchem *malo* zu entgegnen.

Der Rathsherr. Wollte dem Herrn Burgermeister ohnmasgeblich vorschlagen, meinen Kopf durch das Loch in der Mitte des Steins zu stecken. Vermeine, dass sonach leicht zu entdecken seyn möchte, wo der Stein hingerollt, indem ich *clara voce* melden werde, sobald ich unten angelangt.

Mein Vetter. Der Herr College mag ſich warlich! gratuliren, daſs ihm eine ſo auſſerordentliche *preſence d'eſprit* zu Theil worden, und hat gemeine Stadt an demſelben einen wahren Schatz, ſo leider! nicht genugſam erkannt wird. Bin mit deſſelben Meinung völlig einverſtanden, *et fiat executio.*

Dieſem weiſen Rath zufolge nahm der Schöffe ſeine Peruque ab, ſteckte ſeinen Kopf in den Mühlſtein, und flog mit ſeinem ſteinernen Kragen in mächtigen Sätzen den hohen Berg hinab.

Lange warteten die Herren von Schilda auf das verſprochene Zeichen ſeiner glücklichen Ankunft unten am Fuſse, und als es nicht erſchallte, durchkrochen ſie emſig das Gebüſch und die Dornen, daſs mancher Haarbeutel an einem Dornſtrauch im Winde flatterte, von mancher Manſchette nur die Fragmente übrig

blieben, und es aus den zerkrazten Gesichtern fast schien, als hätte der Rath in corpore Angriffe auf die Keuschheit einer modernen Lucretia machen wollen; — allein weder das Principale, der Mühlstein, noch sein Accessorium, das Rathsglied, waren trotz alles mühsamen Forschens zu entdecken.

Was mit beiden eigentlich vorgegangen seyn mag; darüber ist noch gegenwärtig ein so grosser Streit unter den Gelehrten, als über das Grab Mosis. Einige der damaligen Theologen behaupteten, der Teufel habe einen fälligen Wechsel auf den Rathsherrn gerade in dem Augenblick seiner Hinabfarth praesentirt, andere aber vermeinten, sein Verschwinden aus dem Umstand erklären zu können, dass unten am Fusse des Bergs ein grosser und tiefer Teich befindlich war, den man zu durchsuchen unterliess.

Dieſe lezte Meinung fand aber ſchon damals bei den Gelehrten aus dem Grunde keinen Beifall, weil ſie zu natürlich ſey.

Wie der Rath von Schilda den ganzen Vorfall angeſehen habe, beweiſt folgende aus gerichtlichen Acten gezogene Urkunde:

„Nachdem ſich in Schilda der traurige „Fall ereignet, daſs einer aus des Raths „Gliedern freventlicher Weiſe heimlich „ausgetreten, und einen gemeiner „Stadt gehörigen ſchön behauenen „Mühlſtein mit ſich genommen; als „werden alle und jede Obrigkeiten ge„ziemend erſucht, genau Obacht zu „haben, ob ſich Jemand, kurzer Statur, „mit einem Mühlſtein ſtatt eines Kra„gens um den Hals, in ihrem Juris„diktions-Bezirk enthalte, und im „Betretungsfall ſolchen Dieb ſogleich „zu arretiren, ſofort gegen Erſtattung

„aller und jeder Koſten zur verdienten „Beſtrafung anhero zu liefern, woge„gen man das Reciprocum in ähnli„chen Fällen zu beobachten hiemit ge„wiſſeſtens verſichert

Decretum in Senatu.

(L. S.) Burgermeiſter und Rath der Stadt Schilda.

in fidem

Hanns Haltungsfeſt mppr.

Funfzehendes Capitel.

Iſt nicht ganz authentiſch.

So wie gewöhnlich ein Verſchwender, wenn er in einer nüchternen Stunde die Lücken in ſeinem Geldkaſten einiger Aufmerkſamkeit würdigt, und vermöge einer leichten Berechnung das Facit herausbringt, daſs er wohl bald weder Kaſten noch Geldbeutel mehr nöthig habe, auf einige Tage von einem Extrem zum an-

dern übergeht, und ſo lang ſeine oeconomiſche Laune dauert, ſich ſelbſt ſolche Bequemlichkeiten entzieht, die er ſich gar wohl gewähren könnte, oder mit ſeinem Bedienten wegen einer verlornen Schuhbürſte zankt, da ihm vorher der Verluſt einer Goldrolle gleichgültig war; ſo erſtreckte ſich auch die Aufmerkſamkeit des Raths von Schilda ſogar auf einen alten halbverdorrten Nuſsbaum, der am Ufer eines Bachs traurig und lebensſatt ſtand, und an den Leiden des gemeinen Weſens Antheil zu nehmen ſchien. Ein Phyſiker zog aus einem verdorrten Zweig, der über den Bach hieng, den Schluſs, der Baum begehre zu trinken, und man müſſe ihm die Erreichung des Bachs zu erleichtern ſuchen. Eine anſehnliche Deputation begab ſich alſo hinaus aufs freye Feld, ſchlang ein ſtarkes Seil um den Baum, und ſuchte ihn gegen das Waſſer zu neigen, während einer

der jüngſten Rathsherren den Baum erkletterte, um den vorragenden Zweig ins Waſſer einzutauchen. Unglücklicher Weiſe aber liefsen die ziehenden Schildaer in der beſten Arbeit das Seil fahren, der mächtige Baum ſchnellte alſo gewaltig zurück, und verrichtete das Geſchäft einer Guillotine mit ſolcher Geſchwindigkeit und Stärke, dafs der Kopf des jungen Rathsherren in den Bach fiel, und ſein Leichnam im Nu ohne Kopf zu den Füfsen der Deputation lag. Die Herren waren in einem Fall, der unſern Philoſophen und Phyſikern mehrmals begegnet, ſahen eine Wirkung, ohne die Urſache davon ergründen zu können, und hätten mit Hamlet ausrufen mögen: Es giebt viel Dinge im Himmel und auf Erden, wovon ſich unſre Philoſophie nichts träumen läſst. Nun war eine Frage, die die Schildaer ſammt und ſonders nicht zu entziffern vermochten, ob der junge

Rathsherr einen Kopf mit zur Stelle gebracht habe, oder ohne Kopf erſchienen ſey? So viele Mühe ſich die ſämmtlichen Herren auch gaben, dieſen Umſtand ins Reine zu bringen, ſo unmöglich war es ihnen, ſich zu entſinnen, ob der erſte oder der letzte Fall ſtatt gefunden habe. Einmüthig beſchloſſen ſie zuletzt, die hinterlaſſene Wittwe gerichtlich abhören und befragen zu laſſen, um durch ſie den verwickelten Umſtand ins Reine zu bringen.

Allein, auch dieſes Auskunftsmittel brachte nicht den gewünſchten Erfolg hervor. Denn die Ausſage der Wittwe fiel dahin aus, daſs ſie ſich, ſeit ihr Mann in den Rath gekommen ſey, nicht mehr zu entſinnen wiſſe, ob ihr Mann einen Kopf gehabt habe. Ob übrigens die Sage gegründet ſey, daſs die Herren des Raths, ſo bald ſie ſich in Corpore verſammeln, ihre Köpfe zu Hauſe lieſsen, könne ſie

nicht entſcheiden, ſondern der Rath müſſe ſolches ſelbſt am beſten wiſſen.

Sechszehendes Capitel.

Möchte bey Holländern ſein Glück machen; wenn dieſs Werkchen das Glück haben ſollte, ins Holländiſche überſetzt zu werden. Leute von feinem Ton bedürfen dabey ein Riechfläſchgen.

Die Herren von Schilda begnügten ſich inzwiſchen nicht mit den wenigen Verſuchen, die wir unſern Leſern zeithero mitgetheilt haben, ſondern bedachten, daſs, ſo wie ein verderbter Magen eines Kranken nicht durch etliche Tropfen hergeſtellt werde, ſondern einer fortgeſetzten Diät bedürfe, alſo auch der Magen des Staats nur durch eine gründliche Cur verbeſſert werden könne. Sie dachten daher auf groſse Projekte, um den Staats-Seckel wieder zu füllen.

Ich will hier bloſs einen der wichtigſten unternommenen Pläne beſchreiben,

und verweise in Ansehung der übrigen meine Leser auf unsre Magazine und Allmanache für Staatswirthschaft und Politik, in welchen die Herausgeber manche zu Schilda gemachte Entwürfe unter ihrem Namen zu Tage gefördert haben.

Der Secretair der Academie berechnete, dass man in jedem Hause jährlich eine ziemliche Menge Salz brauche, wofür das Geld aus dem Lande gehe, und meinte, dass, weil zu Schilda so vielerley Früchte gediehen, auch das Salz daselbst wohl fortkommen möchte. Stellte daher dem Rath anheim, ob man nicht einen Versuch deshalb unternehmen wolle.

Ein ehrsamer Stadt-Rath bedachte, wie treflich spanische Schäfereyen, Maulbeerbaumpflanzungen und dergleichen ausländische Anlagen in unserm Vaterlande einschlügen, und wie viel Geld von jeher dadurch gewonnen worden; liefs also flugs zwanzig Morgen Ackerland und

einen halben Wald umackern, und wohl düngen, hernach aber verſchrieb man viel Centner Salz aus Halle an der Saale, und beſäete damit das Feld dicht nach Vorſchrift des Projectanten.

Im Anfang ſchien auch der oeconomiſche Verſuch gut gerathen zu wollen; denn das angeſäete Land wurde in kurzer Zeit grün, und mit einer Menge Kräutern überwachſen, die offenbar weder dem Roggen, noch dem Waizen, noch der Gerſte ähnlich ſahen, und vom gemeinen Mann mit dem Namen Unkraut bezeichnet zu werden pflegen. Die Herren von Schilda aber freuten ſich darüber ſehr, meinten, daſs der Handel mit Salz der Stadt in kurzem viel Geld und Ruhm einbringen werde, und dachten bereits darauf, zu Beförderung deſſelben das Meer an die Stadt zu leiten und einen Hafen anzulegen.

Als ſie bereits ſehnſuchtsvoll dem Reifen der Salzerndte entgegenſahen, verſuchte der Teufel, der ſich ſeit undenklichen Zeiten immer hinter Schweine oder Mönche ſteckt, eine Heerde der erſtern, daſs ſie mit Kraftgenieſprungen auf dem beſäeten Acker umhertrabte, und ſo viel Lerm verübte, als die Zöglinge einer Kloſterſchule in ihren Freyſtunden.

Mit thränenden Augen ſah der Aufſeher des Felds dieſen Unfug, dem er nicht zu ſteuern vermochte, denn er bedachte, als ein kluger Mann, daſs er, wenn er auf den Acker gienge, um die Thiere wegzujagen, ebenfalls viel zertreten müſste. Sein Schreyen und Lärmen achteten aber die Thiere eben ſo wenig als unſre zweybeinigten Kraftgenies das Warnen und Rufen der litterariſchen Aufſeher, welche umſonſt ihre Geiſſel ſchwingen, um die Tobenden vom Feld der Schriftſtellerey wegzutreiben.

Als der Ungebühr kein Ende wurde, fiel er auf das zweckmäfsige Mittel, ſich in einem Korb von vier rüſtigen Männern auf den Acker tragen zu laſſen, und nun ſcheuchte er die Verderber mit nachdrücklichen Schlägen.

Dieſs war der einzige Unfall, der die Saat traf, und ſonſt ſchadete ihr weder Sonnenbrand, noch Hagelſchlag, noch Regengüſſe, ſo wie überhaupt immer in der phyſiſchen, moraliſchen und litterariſchen Welt alles Unkraut immer eher zu gedeihen pflegt, als gute Früchte.

Eines Tags drängte den Aufſeher ein Geſchäft, welches ſelbſt der römiſche Kaiſer in eigner Perſon verrichten muſs, und in welchem der berühmte Mathias Fotius auf der Elbbrücke zu Dresden in Stein gehauen zu finden iſt. Bey dieſer Gelegenheit berührten einige Neſſeln ſeine empfindlichſten Theile, und brannten ihn gar ſehr. Er achtete aber dieſer

Schmerzen nicht für Freude, denn er hielt dies Brennen für ein gewiſſes Zeichen der Reife der ſcharfen Salzkräuter, und lief mit unaufgezogenen Hoſen in die Rathsverſammlung, um das Phänomen an ſeinem H * * * zu zeigen — eine Vorſchnelligkeit, die ihm um ſo weniger zu verdenken, da ſelbſt ein alter Weltweiſer ſich nicht entblödete, ſein εὑρηκα nackt durch alle Straſsen zu ſchreyen.

Ein berufenes Conſilium medicum ſtimmte einmüthig dahin, daſs die rothen Flecken an den unedleren Theilen des Auffehers die Reife des Salzes vollkommen documentirten. Daher verkündeten flugs Trompeter und Pauker dieſe Neuigkeit von allen Thürmen, auch lieſs mein Herr Vetter aus eigner Bewegung jedem Armen in der Stadt an ſelbigem Tage eine halbe Unze ſtärkende Fleiſchbrühe reichen.

Gleich des andern Morgens begann raſch die Erndte, und viele Schnitter mähten von früh bis auf den ſpäten Abend. Leider aber! wurde die Freude bald zu Waſſer, denn das gehofte Salz verſchwand ſo ſchnell, als eines ſonſt groſsen Mannes vermeintlich erzeugtes Luftgold, und nichts blieb davon übrig, als einige Bündlein dürres Heu, die nicht einmahl das Vieh gern freſſen wollte. Darob ergrimmte der Rath, und lieſs den Secretair aus der Liſte der akademiſchen Mitglieder ausſtreichen. Zum Erſatz der aufgewandten Koſten aber wurde eine neue Kopfſteuer ausgeſchrieben über alle Bürger in der ganzen Stadt.

Siebenzehendes Capitel.

Abentheuer von einem Strauſſeney hervorgebracht.

Seit einigen Jahren lebte ein Mann in Schilda, der Zeit ſeines Lebens blos von getrockneten Crocodillen und gedörrten Pflanzen, nicht minder von Schneckenſchaalen, Auſtern und Schmetterlingen umgeben geweſen war, und ſich um die Geſchichten, wodurch Schilda vor allem Volk berühmt worden war, ſo wenig bekümmert hatte, als der groſse Mogul um die Debatten in der Reichsſtadt Bopfingen im Schwabenlande. Weil aber übermäſsiges Studieren endlich die Nerven allzuſehr anſtrengt, das *malum hypochondriacum* und andre ſchlimme Krankheiten herbeyführt, ja ſogar die feinen Nerven des Gehirns zerreiſt und oftmals einen plötzlichen Tod hervorbringt, ſo übereilte auch den Schildaiſchen Naturfor-

ſcher eines Tags plötzlich der Freund mit der Senſe, ohne daſs er, der alle Kräuter vom Palmbaum bis zur Klette kannte, ein Kräutlein dagegen zu finden wuſste. Als hierauf der Schildaer Rath die Inventur vernahm, ſo eilten die Herren mit dieſem Geſchäft, das ſonſt wohl Jahrelang zu dauern pflegte, wider ihre Gewohnheit gar ſehr, weil ſie ſeine ausgeſtopften Vögel und getrockneten Fiſche für Präparata zur Zauberey hielten, und der Aktuarius gar oft in ſchwere Verlegenheit kam, wie er ſo manche ihm gänzlich unbekannte Dinge benennen ſollte, bis er ſich endlich damit half, daſs er ſie unter der allgemeinen Rubrik: „teufliſche Geräthſchaften," aufführte, denn ob man gleich in Schilda nicht mehr Hexen juſtificirte, wie in einem Schweizeriſchen Städtgen; ſo war man doch feſt überzeugt, daſs Zauberey und Geiſterbeſchwörung nicht zu läugnen

ſey — ein Glaube, der vielleicht nur noch an einigen Höfen anzutreffen iſt, und zu dem der Verfaſſer ſich nicht bekennt, da er zwar ſchöne Zauberinnen aber noch keinen Zauberer gefunden hat. Vermeinte er auch zuweilen, daſs irgend ein Adamskind übernatürliche Dinge verrichte; ſo entdeckte ſich doch gemeiniglich bey näherer Unterſuchung, daſs ſie nichts weniger als Hexenwerk waren. Die Schildaer giengen mit der Verlaſſenſchaft des Naturforſchers übrigens ſo unbarmherzig um, als mancher Wucherer mit der papiernen Erbſchaft eines Gelehrten, oder mancher groſsmächtige Cenſor mit einem Buch, deſſen erſte Seiten ihm für den Magen des Publikums zu ſtark ſcheinen. Alles wurde als unnütz, wo nicht gar gefährlich ins Feuer geworfen, und die gelehrte Welt hatte nicht das Glück, irgend ein *opus posthumum* zu erhalten. Inzwiſchen wurde bey dieſem

ſummariſchen Verfahren doch ein Strauſſen-Ey verſchont, welches der Rath doch nicht ſo gerade zu von der Hand reiſsen zu können glaubte. Es ward groſser Rath gehalten, was mit dem Ey wohl zu beginnen ſeyn möchte. Einige ſtimmten dahin, es geradezu aufzuſchlagen. Jedoch *maiora* verwarfen dieſen Vorſchlag, indem ſie dem Rath zu bedenken gaben, daſs von einem unausgebrüteten Ey nichts anderes zu erwarten ſtehe, als leerer Dotter, wie die Erfahrung an vielen vor der Zeit mit Gewalt zu Tage geförderten politiſchen und litteräriſchen Eyern zeige. Daher gieng der allgemeine Schluſs dahin, es ſolle das quäſtionirte Ey mühſam und gehörig ausgebrütet werden. Dieſs Geſchäft vertraute auch der Herr Burgermeiſter nicht, wie es wohl bey manchem andern Ey zu geſchehen pflegt, Miethlingen, die ſolches entweder erkalten laſſen, wenn ihnen einfällt, derweile ei-

nen Spaziergang zu machen, oder gar vor der Zeit aus Unachtſamkeit, auch wohl Bosheit zerquetſchen, ſondern er ſetzte ſich ſelbſt darauf und brütete Tag und Nacht, vergönnte auch nur ſelten den beyden oberſten Schöffen, ihn in ſolchem mühſamen Geſchäft auf einige Stunden abzulöſen.

Als nun die Häupter des gemeinen Weſens, ſolchergeſtalt acht Tage und acht Nächte auf einem Hügel nahe bey der Stadt zugebracht hatten; ſo überfiel ſie einſtmals für Müdigkeit der Schlaf alle zugleich, das Ey rollte hinweg unter ihren Füſſen, und zerbrach am Abhange. Da ſie nun, noch halbſchlaftrunken aufblickten, gewahrten ſie ohnfern der zerbrochenen Schaalen eines jener bekannten langöhrichten Thiere. Voll Angſt, ihr ausgebrüteter Sohn möchte ihnen ent-

laufen, ſchrieen Burgermeiſter und Schöffen mit lauter Stimme:

Ya, Ya!

Sohn, dein Papa iſt da!

Der Eſel kehrte ſich auch wirklich auf dieſes Geſchrey um, und lief den Brütern in die Hand, worauf unter dieſen ein heftiger Streit entſtand, wer eigentlich für den Vater des Kindleins zu achten ſey, da jeder eine Zeitlang auf dem Ey gebrütet hatte. Obgleich mein Herr Vetter aus der Länge ſeiner Ohren ein triftiges Argument für ſeine Paternität zu ziehen vermeinte; ſo hatten doch auch die Herren Schöffen ihrer Seits nicht minder wichtige Gründe für ſich. Inzwiſchen endigte ſich dieſer Streit, wie faſt alle Prozeſſe damit, daſs ein dritter das Objekt des Streits zu ſich nahm, und bey-

den Theilen nichts übrig blieb, als der Verdruſs, ſich ohne Urſache Galle ins Blut gejagt zu haben, denn ein naher Müller vindicirte den Eſel als ſein Eigenthum, und den Herren widerfuhr, was manchem Gelehrten bey den mühſamſt ausgebrüteten Hypotheſen zu begegnen pflegt — das heiſst, ſie ärgerten ſich über die leere Schaale.

Achtzehntes Capitel.

Meldet den tragiſchen Tod meines Herrn Vetters, nebſt einer neuen Methode, Tiefen zu meſſen.

§ §. Plump! Plump! Plump! — Da plätſcherten die Herren alle im Waſſer, und ſchlugen ſich meiſt an den Seitenmauern die Köpfe ein, ſo daſs die meiſten tod, einige ſchon verwundet herausgezogen wurden. Worüber im Volk groſser Jammer und Wehklagen war. Finis.

Um nicht nur für Brod und Salz, ſondern auch für Waſſer zu ſorgen, beriefen die Herren einen Hydrauliker, und befahlen ihm einen Brunnen dreyſsig Mannslängen tief zu graben. Dieſer machte ſich auch gleich ans Werk, und brachte

mit ſeinen Gehülfen das Verlangte faſt ſo tief zu Stande, als der Brunnen in der weltberühmten Veſtung Königſtein. Nun betrug aber das Honorar des Baumeiſters um ein ziemliches mehr, als die Herren geglaubt hatten, und ſie dachten daher auf einen guten Vorwand, um ihm etwas nahmhaftes abziehen zu können. Dieſen glaubten ſie am erſten gefunden zu haben, wenn ſich bey einer genauen Meſſung finde, daſs der Brunnen nicht gerade dreyſig Mannslängen tief, oder auch etwas tiefer wäre. Wie dieſe Meſſung zu bewerkſtelligen ſey, machte ihnen viel Kopfbrechens, inzwiſchen meinte mein Vetter, ihm, der zeithero das ganze gemeine Weſen auf ſeinen Schultern getragen, könne es nicht ſchwer werden, dreyſsig Mann an ſeinen Füſſen zu erhalten, und ſchlug alſo vor, ſich als das Oberhaupt des Staates zuerſt

an den Querbalken im Brunnen zu hängen, worauf denn der erſte Rathsherr ſich an ſeinen Füſſen anhalten ſolle, und ſo weiter nach Stand und Würden, bis man den Grund des Brunnens erreicht haben würde. Dieſer kluge Vorſchlag wurde auch würklich ausgeführt. Mein Vetter hieng im völligen Ornat am Balken, und erwartete ſeinen Nachfolger.

Der erſte Stadtſyndicus. Nach eines löblichen Rathes Rangordnung wird nunmehr wohl die Reihe an meiner Wenigkeit ſeyn.

Der erſte Rathsherr. Ey, Herr Stadtſyndikus, Herr Stadtſyndicus, wo gedenken dieſelben hin? Ich habe bey dergleichen Gelegenheiten jederzeit den Rang vor demſelben behauptet.

Der erſte Stadtſyndicus. Ich vermuthe, daſs der Herr Collega ihren wohlgemeinten Scherz mit mir zu treiben belieben. Es können demſelben dergleichen Praetenſionen im Ernſt nie einfallen.

Der erſte Rathsherr. Des Herrn Stadtſyndicus Rede bedünket mich wunderlich. Wenn ja bey dieſer Sache Scherz ſeyn ſoll; ſo mag ſolcher, und zumal ein unziemender auf des Herrn Collegen Seite ſeyn.

Der erſte Stadtſyndicus. Ich verbitte mir ernſtlich alle Iniurien.

Mein Vetter am Balken. *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Durch dergleichen Differenzien, meine

Herren, wird gemeiner Stadt Wohlfarth eher gehindert, als befördert. Setzen daher Dieſelben Dero beiderſeitigen Praetenſionen auf die Seite, und thun eilig zur Sache, ſintemalen mir hier die Zeit lang wird.

Der erſte Stadtſynd. } Der erſte Rathsh. } Unter ausdrücklicher Proteſtation, daſs mir meine Nachgiebigkeit zu keiner Zeit praejudiciren ſolle, will ich --- (Sie ſtoſsen zugleich mit den Köpfen gegeneinander, ſo daſs der Stadtſyndicus halb betäubt zur Erde fällt.)

Der erſte Rathsherr. (ſelbſtgefällig) *procumbit humi bos!* (hängt ſich an meines Vetters Füſſe, welchem Beyſpiel der Rath nicht ohne einige heftige Debatten folgt.

Mein Vetter. (als ſchon ſechs Mann aneinanderhängen) Ich hätte, warlich! nicht

vermeynt, dafs unſer anſehnliches Collegium ſo ſchwer wiege. Will derohalben, mit der Herren Collegen gütiger Erlaubniſs, nur in etwas meine Hände reiben, um mich hernach deſto feſter anhalten zu können (läſst los.)

Da capo al ſegno § §.

Neunzehntes Capitel.

Vom Tod und Sterben.

Iſt gar traurig zu leſen und enthält meinen Abzug von Schilda.

Ich war anfänglich Willens, meinen Leſern ein Stück aus der Trauer-Ode, welche meinem Vetter von dem Praeſidenten der Academie zu Schilda nachgeweint wurde, mitzutheilen. Da ſie aber an Feinheit der Gedanken, an dichteriſcher Fülle, und an Treflichkeit und Richtigkeit ihrer Allegorien noch von einigen in neuen Muſenalmanachen enthaltenen Gedichten übertroffen wird, ſo gebe ich dieſen Gedanken auf, und liefere dafür ein Stück aus der Leichenpredigt des Herrn Paſtoris.

Meinen eigenen gerechten Schmerz zu beſchreiben, muthe mir niemand zu!

Die Feder entſinkt meiner zitternden Hand. Ich bemerke hier nur, daſs ich gleich nach dem Leichenbegängniſs von Schilda hinweg- und auf mein Gut zurückgieng. Dieſes Werkchen zu beendigen überlaſſe ich daher meinem Schulmeiſter, und empfehle mich übrigens dem Leſer zu geneigtem Andenken!

Fragment aus meines Herrn Vetters Leichenpredigt.

Plump! Plump! Plump! So tönt es noch in unſer aller Ohren, nach Stand und Würden höchſt- und hochbetrübte Trauerverſammlung! So wird es tönen, bis der himmliſche Trompeter einſt unſer Trommelfell durch einen noch ſtärkern Schall zerſprengt! O meine Lieben! welch ein Tag der Trauer!

er! Welch ein Tag des bangen Kummers. Da liegen ſie vor uns, die Leiber der Erſchlagenen, und wir gleichen einer Heerde, unter die der Blitz fuhr, und den ſchönſten Stier traf, der allen übrigen zum Leiter diente. Es ſind nicht etwa geringe Leute, die hier vor uns liegen. Nein! es iſt unſer Herr Burgermeiſter, unſre Schöffen, unſere erſten Rathsglieder mit ihm! Von allen, die am Staatsruder ſaſsen, iſt niemand davon gekommen, als unſer Zeitungsſchreiber, Ehren Dummpatronius, und auch dieſem hat der ſchreckliche Fall ſein Gehirn ſo betäubt, daſs es auf dieſer Welt ſchwerlich je wieder in Ordnung kommen wird. Und wie wird es mit uns Armen gehn, ihr Bürger von Schilda! Wir, die wir bisher unter einem ſo weiſen Regiment nicht weit gekommen ſind, was werden wir nun beginnen, wenn wir nicht glück-

licher Weiſe wiederum einen ſo klugen Burgermeiſter wählen, als der Vorige war? Wird nicht mit unſern unglücklichen Oberhäuptern unſer Wohl im eigentlichſten Verſtande in den Brunnen gefallen ſeyn? O meine Lieben, ich bebe zurück, und vermag dieſs Bild nicht weiter auszuführen.

Sehet hier den weinenden Büttel, das erſte Werkzeug der Gerechtigkeit an! Niemand iſt da, den er ſtäupen, niemand, den er dem Henker übergeben könne. Seht die Patrizier unſerer Stadt an, welche ſich bisher das Vergnügen machten, gemeiner Bürgerſchaft Vermögen zu geſchmackvollen Vergnügungen anzuwenden! Ach ſie werden es nicht mehr können, da die Armuth in unſrer Stadt ſo groſs iſt, daſs wir ſogar neulich einem Dieb fünf Gulden geben muſsten,

um ſich auswärts hängen zu laſſen! Eine höchliche Anarchie wird hinführo unſre Stadt zerrütten, denn ſie, die das Leitſeil des Staats in den Händen hatten, liegen im Brunnen!

Erlaubet mir nunmehr, euch in wenig Worten mit dem Lebenslauf unſers zur Ewigkeit hinüber gefallenen Herrn Burgermeiſters bekannt zu machen, wornach ich, da unſrer Herren Schöffen Biographien der ſeinigen faſt gänzlich gleich ſind, dieſelben mit Stillſchweigen übergehen kann.

Gleich nach der Geburt unſers ſeeligen Verblichenen wurde ſolcher, nachdem der Teufel förmlich aus ihm getrieben war, einer Amme übergeben, die das zarte Kindlein in einer ſehr warm ge-

letzten Stube unter ein ganzes Pack Küſſen vergrub, und die wohlthätige und heilſame Bewegung des Wiegens anwendete, um das Kind zum Stillſchweigen zu bringen, ſo oft es immer aus irgend einer Urſach weinte. Dieſes gute Mittel fruchtete auch ſoviel, daſs des Kindes Schreien ſich bald in ein dumpfes Wimmern verlohr.

Da das Söhnlein weiter heranwuchs, wurde ihm aus *Illuſtrum compendium theologiae* und dem Herrnhuter Geſangbuch ſowohl Latein als Teutſch leſen beygebracht. Auch konnte das fertige Kind bereits im ſiebenden Jahre Lutheri Catechiſmum vollkommen auswendig. Der Herr Vater hütete ſich auch wohl, ſeinen Sohn etwa unter andern Jungen herumlaufen zu laſſen, ſondern prägte ihm ſorgfältig ein, daſs er ſich mit dergleichen

gemeinem Pack nie einzulaſſen, ſondern über die Vorzüge ſeiner Geburt, als die reelſten Verdienſte ſtets wachen ſolle. Um auch der jungen Pflanze bey Zeiten an gottſeligen Uebungen Geſchmack beyzubringen, muſste der Seelige in ſeiner Jugend alle Sonntage von 10 bis 12 Uhr aus Arndts wahren Chriſtenthum, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr aus einer alten Hauspoſtille ſeinem Vater mit lauter Stimme vorleſen. Geographie, Naturgeſchichte und dergleichen unnütze Allotrien blieben aus dem Erziehungsplan des Knaben gänzlich ausgeſchloſſen, und an alles, was dazu dienen ſoll den Körper geſchmeidig, und einen künftigen Weltbürger mit den Verhältniſſen um ihn her bekannter zu machen, war vollends gar nicht zu denken, da dergleichen Neuerungen in der Pädagogik des Teufels Werk ſind, und alle auf dieſe Art erzo-

gene Kinder ſich entweder erſchieſſen oder in die weite Welt gehen müſſen. *)

So ausgerüſtet wurde unſer Ertrunkener auf das weltberühmte Gymnaſium nach * * * geſchickt, wo die alte klöſterliche Einrichtung, ihrer Zweckmäſſigkeit wegen, durchgängig beybehalten worden iſt. Hier lag er nun abſonderlich dem Studio philologico ob, und erlernte auch ein der Geſundheit ſehr zuträgliches Mittel, die Lüſte des Fleiſches zu tödten, ohne dem ſündlichen Hang zum andern Geſchlecht nachzugeben.

Wie ſeine Schuljahre, ſo war auch ſein academiſcher Lebenslauf ein Muſter für

*) Sollte man nicht denken, dies ſey wörtlich aus einem der erſten Stücke der Wiener Zeitſchrift im Jahr 1792. genommen?

alle unſre jungen Leute. Nie, während ſeines Studiums hat er je Verdrüſslichkeiten und Händel gehabt, nie iſt er auf ein Pferd gekommen, oder hat ſich ſonſt mit leichtfertigen Studentenhändeln abgegeben, ſondern ſtudirte ſittſam und ehrbar die Rechte, wo er hauptſächlich in der Lehre von der Fortur groſse Fortſchritte machte.

Nachdem er zu Beſtättigung ſeiner Verdienſte einen ehrenvollen Gradum erlangt hatte, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo die Väter des Vaterlandes ſeine Kenntniſſe dadurch belohnten, daſs ſie, um ihn ſogleich zu verſorgen, einen alten Mann mit fünf Kindern, die hernachmals Elends geſtorben, aus der Stadt Dienſten entlieſsen.

Wie er hierauf vonEhrenſtelle zu Ehrenſtelle geſtiegen, wie verdient er ſich um unſere liebe Vaterſtadt gemacht, wie er dem leidigen Unglauben und der Aufklärung geſteuert, das tod gelegene Geld in Umlauf gebracht, und was dergleichen mehr iſt, brauche ich gar nicht anzuführen, da jedermann dieſe ſeine Thaten kennt. Wollte man auch ſagen, daſs der Wohlſtand unſrer Stadt ſich unter ſeinem Regiment im Allgemeinen verringert habe; ſo beweiſet dieſes gegen die Güte deſſelben nichts, da ein Staat nur dann blühet wenn unter dem verzehrenden Theil Luxus, und unter dem erwerbenden Armuth herrſcht.

Es mag genug ſeyn, hier eine kurze Characteriſtick von ihm zu entwerfen. Er war ein ſtandhafter Vertheidiger der wohlhergebrachten Rechte unſrer Obrig-

keit, und liefs ſich nicht leicht bewegen, auch nur im geringſten etwas davon nachzugeben. In ſolchen Fällen war er taub gegen das Winſeln der Jammernden, ſtreng verwaltete er die Gerechtigkeit gegen jeden, der nicht ſchwer ins Gewicht fallende Gründe zu ihrer Vertheidigung anzuführen hatte. Seine Domeſtiken verſorgte er ſehr gut, und vier ſeiner geweſenen Haushälterinnen ſind von ihm an Leute verheyrathet worden, welche die erſten Aemter in der Stadt begleiteten. Armen, Wittwen und Wayſen diente er gern mit ſeinem eigenen Vermögen gegen hinlängliche Sicherheit und landesübliche Zinſen. Gelehrte und Gelehrſamkeit ſchützte und belohnte er, wenn ſie ſich dazu brauchen lieſſen, die wohlgemeinten Anſchläge des Raths auf gemeine Bürgerſchaft zu befördern, naſeweiſe Genies und Satyriker aber, die ſichs

herausnahmen, öffentliche Anſtalten zu bekritteln, züchtigte er grimmig. In Summa, unter allen Regenten des Erdkreiſes möchte ſchwerlich einer gefunden werden, der ſo viele Tugenden in einer Perſon vereinte, als unſer ertrunkener Herr Burgermeiſter.

Zwanzigſtes Capitel.

Iſt, ſo wie das folgende, apocryph, und von meinem Schulmeiſter gefertigt.

Sobald der Burgermeiſter von Schilda zur Erde beſtattet war, errichtete man in der Hauptkirche ein Caſtrum Doloris, wozu ſtatt der Ahnenſchilde alle Gewerke ihre Aushängezeichen herleihen muſsten, woraus die ſeltſamſten Gruppen entſtanden. So zeigte ſich, zum Beyſpiel über eines Gürtlers aus einem gemahlten Paar Beinkleider beſtehenden Schild die Aushängetafel eines Traiteurs, mit der Inſchrift: „Hier wird geſpeiſet.“ Zu den Füſsen dieſes Prunkgebäudes ſaſsen drey Dirnen, welche Grazien vorſtellen ſollten, aber ſo wenig Graziënmäſsiges an ſich hatten, als die Jungfrauen, welchen ein gewiſſer Schriftſteller alle Meſſen eine Portion naiver Opfer bringt. Die Tu-

gend, eine arme Waiſe, welche von dem verblichenen Herrn Burgermeiſter wenige Wochen vor ſeinem Hintritt wegen Hurerey und Unzucht zum Staupenſchlag verdammt worden war, weinte bittre Thränen in eine ſeit kurzem aus einem Bierkrug geformte Urne, während ſie dem zu ihren Füſſen liegenden gefeſſelten Laſter, einem mit ihr wohleinverſtandenen Hausknecht ohne alles Widerſtreben einige eben nicht allzudecente Eingriffe in das Heiligthum der Veſta erlaubte. Die Religion ward durch eine Magd repraeſentirt, welche, der Läſterchronik von Schilda nach, mit dem Herrn Pfarrer in etwas engeren Verhältniſſen ſtehn ſollte, als die Natur ihres Mieth-Contrakts eigentlich mit ſich brachte. Zu der Rolle der neun Muſen konnte man unmöglich Frauenzimmer auftreiben, (wahrſcheinlich weil dieſe Göttin-

nen ihren guten Ruf längſt verlohren haben,) daher verſuchte man es mit Chorſchülern; Apollo aber war der dickleibigte Küſter, der mit einer Violine ſtatt der Leyer unter dem Arm neidiſch die Progreſſen beobachtete, welche das gefeſſelte Laſter bey der Tugend zu machen ſchien.

Doch, meine Leſer haben dergleichen vortrefliche Dinge, die ohnedem in der Beſchreibung immer verlieren, wohl ſelbſt ſchon öfters geſehen. Ich will alſo hier nur noch eines Auftritts aus der Geſpenſterwelt erwähnen, wozu der Tod des Conſuls von Schilda Anlaſs gab.

Kurze Zeit nach ſeinem Hintritt begann in der Stadt das Gerücht laut zu werden, der verſtorbene Burgermeiſter habe im Grabe keine Ruhe, und raſſele

im Hauſe umher, welches er bey Lebzeiten bewohnt hatte. Der Pöbel deutete ſolches nach dem bekannten Grundſatz der Rockenphiloſophie dahin, daſs eine ſchwere Gewiſſensſchuld den Verſtorbenen drücke, und ihn im Grabe nicht ſchlafen laſſe.

Eine Sage, die den Leumund ihres verſtorbenen Oberhauptes ſo ſehr antaſtete, konnte den Rathsherrn von Schilda unmöglich gleichgültig ſeyn. Sie gedachten demnach auf Mittel, das Uebel an der Quelle zu verſtopfen. Da der Scharfrichter von Schilda nun, wie ſeine Zunftgenoſſen meiſtens, in dem Ruf ſtand, daſs er die Geiſter der Hölle faſt eben ſo wohl zu bannen wüſste, als Pater Gaſsner bald vergeſſenen Andenkens — ein Ruf, den die löbliche Genoſſenſchaft der Knipperedollinge in ſo fern mit Recht hat, als

durch ihre Hülfe manches dem Ungeheuer mit der Krone furchtbare Geſpenſt zur ewigen Ruhe verwieſen wurde —; ſo lieſs ihn der Rath heimlich zu ſich beſcheiden, und trug ihm auf, des Verſtorbenen Geiſt zu bannen. Ihn öffentlich zu dieſem Geſchäft zu bevollmächtigen, trugen die Herren doch in etwas Bedenken, um der Welt nicht Stoff zum Lachen auf ihre Unkoſten zu geben.

Ob nun gleich das ganze Geſchäft als ein Staatsgeheimniſs betrieben wurde; ſo erhielt doch ein junger Candidat der Theologie, der in dem Ruf der Freigeiſterey ſtand, und ſich aus allen Teufeln eben nicht viel machte, Notiz davon, und weil er begierig war, den Ausgang der Farçe zu ſehen, brachte er es bey dem Rathe dahin, daſs ihm vergönnt wurde, der Expedition des Geiſterban-

ners beyzuwohnen. Auf jedem möglichen Fall glaubt' er dabey zu gewinnen, wenn er den Betrüger in seiner wahren Blöfse darzustellen Gelegenheit habe.

Mitternacht kam herbey. Die Geisterstunde nahte, die knarrenden Wetterfahnen trillte ein heftiger Sturmwind, mächtig schlug der Platzregen an die klappernden Fenster, während es hie und da in den dürren Balken krachte, kurz, alle Schauer, die das Publikum in seinen Modegeistergeschichten so sehr zu affiziren pflegen, waren hier vereint, als Meister Hämmerling mit seinen Gesellen plötzlich aufsprang, einen dem Zuschauer, wie gewöhnlich, völlig unsichtbaren Geist von Ecke zu Ecke verfolgte, und endlich nach langer Parforcejagd Mine machte, ihn in einen Sack gefangen zu haben, der nun mit Kreutzdornen

und

und Beſchwörungsformeln zugebunden wurde.

Der Candidat trug dem Scharfrichter an, noch etwas zu zechen, und den geſäckten Geiſt, der nun doch wohl keinen Schaden mehr anrichten könne, inzwiſchen in eine Ecke zu lehnen, ſchlich indeſſen gelegentlich mit dem Sack fort, welchen er des andern Morgens aufs Rathhaus trug, und *in pleno* eröfnete, um die Betrügerey des Scharfrichters darzuthun.

So überzeugend auch der Beweis war, den er aus dem leeren Sack führte; ſo ſehr erzürnten ſich die Herren von Schilda, ſtatt ſich über die gerettete Ehre ihres ehemaligen Hauptes zu freuen, ob der Verwegenheit eines Menſchen, der

ſich unterſtanden hatte, ihnen zu zeigen, daſs ſie ſich vorher von einem armſeligen Gaukler hatten betrügen laſſen. Sie befahlen daher dem jungen Mann zornig, daſs er ſich nicht unterſtehen ſolle, die Geſchichte weiter zu erzählen.

Der Candidat aber, den es verdroſs, daſs ſeine Entlarvung eines Betrügers fruchtlos ſeyn ſollte, und der ohnedem den Herrn des Raths wegen mancherley Narrheiten und Bosheiten gram war, weil er überhaupt Narren und Böſewichter nie, und am allerwenigſten dann leiden mochte, wenn ſie ſich weiſe dünkten, und ihre Schurkereyen beynahe öffentlich unter dem Schein des Rechts ausübten, ſchrieb über die ganze Geſchichte ein Büchlein, und ſtellte die jämmerlichen Pudenda des Raths zur Schau.

Darob ergrimmten sie so sehr, als die Hexenjustificatoren in der Schweiz über den armen Wekherlin *), und da der junge Mann sich entfernt hatte, um den Narren die Freude zu verderben, zerplatzten sie beynahe vor Bosheit, redeten im Zorn alberne Dinge, und wollten ihn fordern in den Zeitungen, wie sie bey Gelegenheit des Schöffens mit dem Mühlstein gethan hatten. Der Candidat aber

*) Armer Mann, du hast ausgeduldet, Auch dein lezter Ruheplatz, von wo aus du der Welt durch deine Talente nützen konntest, wurde dir nicht gegönnt, weil, — deine Feder nicht feil war. Friede sey mit deiner Asche! Süddeutschland verträgt keinen Schriftsteller, der nicht schmeicheln will. — Und keiner von Deutschlands Gelehrten rügt das Schicksal eines Mannes laut, der Kopf und Kenntnisse hatte, wie W. und den der Druck- und Preszwang ums Leben brachte. — —

ſaſs in guter Ruhe, und ſchickte einem ehrſamen Rath noch aus Menſchenliebe eine gute Doſe Rhabarber zur Abführung der Galle, nebſt einer anſehnlichen Kiſte mit Nieſewurz, die jedoch, da die Krankheit des Gehirns bey den Häuptern der Stadt Schilda zu ſtark eingewurzelt war, noch keine Wirkung gethan haben ſoll bis auf den heutigen Tag. —

Ein und zwanzigſtes oder lez-tes Capitel.

Jämmerliches Ende der Stadt Schilda.

So wie alles auf dieſer Welt vom König bis zum Bettler, und vom ſtolzen Rom, das auf ſieben Hügeln der Welt Trotz bot, bis zum Dörfgen Querlequitſch ein Ende nimmt; ſo traf dieſes Schickſal auch die Stadt Schilda, und ſchien in ihren Untergange ihre Originalität beybehalten zu haben.

Ein durchreiſender Fremde führte nemlich ein Thier bey ſich, welches nichts anders, als eine gewöhnliche Hauskatze, den Schildaer Einwohnern aber gänzlich fremd war, eine Thatſache, die mich in dem Wahn beſtärkt, daſs die Stadt, deren

Geſchichte mein Herr Patron beſchrieben hat, auſſer Europa gelegen ſeyn muſs, ſo wie ſie denn keineswegs mit einer noch jezt exiſtirenden Stadt gleiches Namens verwechſelt werden darf. Dieſes Thier gab nun in Gegenwart einiger Einwohner eine Probe von ſeiner Geſchicklichkeit, Mäuſe zu fangen und zu freſſen, eine Eigenſchaft die den Schildaern den Beſitz des Thieres ſo wünſchenswerth machte, daſs ſie dem Fremden eine gute Summe dafür bezahlten. Anfangs jagte das gute Thier ſo emſig nach Mäuſen und Ratten, als ein ſattelgerechter Geiſtlicher nach Ketzern, oder ein wohlbeſtallter Cenſor nach Revolutionsgeiſt athmenden Stellen. Leider aber wütete unter dem armen Mäuſegeſchlecht, Dank der Vorſorge des ertrunkenen Bürgermeiſters, der alle Brod- und Speiſekaſten geleert hatte, ſchon längſt eine gräsliche Hun-

gersnoth, und rafte viele hinweg, ſo daſs, als dieſer neue Verfolger ſich dazu geſellte, in kurzer Zeit eine Maus in Schilda eben ſo ſelten war, als eine reife Pomeranze am Nordpol.

Schon jezt bereueten die Einwohner des guten Städtchens ihren Handel, aber wie ward ihnen erſt, als ein Mann, der für einen groſsen Gelehrten galt, mit einer Schrift hervortrat, die den Titel führte:

Das nahe Ende der Welt, oder:

Warnung an die Bürger von Schilda wegen einer fürchterlichen Gefahr, die der Stadt von dem neuerkauften Mauſehund bevorſteht,

und darinnen ſonnenklar bewies, daſs, ſo wie der ertrunkene Herr Burgermeiſter

damit begonnen, erſt den Gemeindeſeckel zu leeren, dann aber, als darinnen nichts mehr geweſen, immer hungriger geworden ſey, und endlich jedes Privat Mannes Eigenthum verſchlungen habe; ſo werde auch der Mauſehund, da es ihm an ſeinem eigentlichen Futter zu ermangeln beginne, demnächſtens bey der erſten Anwandlung eines heftigen Appetits Menſchen freſſen, und vielleicht die Stadt in kurzer Zeit zur Wüſte machen.

Dieſe mit vielen Gründen unterſtützte Hypotheſe erregte unter den Einwohnern des Städtchens eine ſo heftige Senſation, als die Prophezeihung des Superintendenten Ziehens vor einigen Jahren bey dem vornehmen und geringern Pöbel, oder die Jeremiaden des Wiener Dummheitsapoſtels und ſeines jämmerlichen Schildknappen, des Bayreuther Zeitungsſchrei-

bers bey einigen Leuten unſrer Zeit. Die Schildaer glaubten ſich daher dieſes gefährlichen Gaſtes nicht geſchwind genug entledigen zu können, nur fand ſich, leider! kein Ritter St. Georg, der ſich dem Kampf mit dieſem Ungeheuer unterziehen wollte. Die Einwohner verfuhren alſo damit, wie ein löbliches Concilium laut der Kirchengeſchichte mit dem armen Huſs, und lockten das Thier mit Liſt auf einen groſsen Scheiterhaufen, um es zu verbrennen. Allein, die Katze hatte im geringſten nicht Luſt, ſich dieſem *Autodafé* gutwillig zu unterwerfen, ſondern floh, ſobald der Scheiterhaufen zu lodern begann, knurrend aufs nächſte Dach. Dies Knurren ſchien den Umſtehenden das Signal zum Angriff zu ſeyn; ſie zogen ſich alſo eilig zurück, und vergeſſen den brennenden Scheiterhaufen zu löſchen, deſſen Flamme von

einem tüchtigen Wind unterhalten und fortgepflanzt, in wenigen Stunden den Schauplatz ſo vieler Regenten - und Volksklugheit in die Aſche legte *).

Hierauf zerſtreuten ſich die unglücklichen Einwohner gegen alle zwey und dreyſsig Winde, woher man ſich denn zu erklären vermag, daſs ſich in ſo vielen Städten, Städtchen und Dörfern ſo manche derſelben finden, die zum Theil in der Welt eine wichtige Rolle ſpielen. Daſs ſie ſich aber alle wieder geſammelt, und eine Stadt mit gemeinſchaftlichen

*) es ist diesen massénd und die von demselben gefürchtete gefahr nicht unglein der prompagan. da und gleichen auch die manchesorts gebrauchten unrechtrungen denen der übrigen zu schilda.

Kräften erbaut haben ſollten, iſt eine leere Sage, obwohl in mancher Stadt mehr beyſammen anzutreffen ſeyn mögen, denn in der andern. Durch verſchiedene Veränderungen ſind ſie ſich gröſstentheils einander unkenntlich geworden. und haben ſelbſt ihren eigentlichen Urſprung vergeſſen; dennoch findet zwiſchen ihnen in der ganzen Welt gleichſam ein geheimes ſympathetiſches Band ſtatt. Ihrer viele ſind am ſchriftſtelleriſchen Horizont aufgetreten, andere ſpucken in gelehrten Zeitungen und Journalen. Der ehemalige Schildaer Zeitungsſchreiber aber giebt die berühmte Wiener Zeitſchrift als eine Fortſetzung der Schildaer heraus, und niemand wird wohl die Homogenität beyder Journale verkennen, nur daſs die Wiener etwas mehr Aſſafoetida und Arſenik enthält, und der Verfaſſer die Wirkung ſeines heftigen

Falls in den Brunnen nicht zu verläugnen vermag **).

Epilog.

Erwarte nicht, liebes Publikum! dafs ich dir verfichere, meine Freunde hät-

*) Wenn iemand glauben ſollte, daſs ich an ein Inſect, welches ſich, wie Wurmbrand ſagt, in das Unterfutter der Groſsen einmäht, um nicht zertreten zu werden, zu viel Worte verſchwendet habe; ſo muſs ich dies zwar zugeben; inzwiſchen glaube ich auf der andern Seite, daſs kein rechtſchaffener Mann ſeine Verachtung gegen ein ſo giftiges, armſeliges Geſchöpf zu oft bezeugen kann. Buchhändler Deutſchlands, jeder von euch ſchämt ſich, Lindamine oder die Priapiſchen Romane öffentlich zu verkaufen, und noch exiſtirt kein Bund unter euch gegen eine Schrift, die darauf ausgeht, würdige Gelehrte zu beſchmutzen, ihre Landesherren gegen ſie aufzuhetzen, Druk- und Preſsfreyheit zu un-

ten mich um die Herausgabe dieſes Manuſcripts gequält, oder ſolches wohl gar ohne mein Wiſſen zum Druck gefördert! oder daſs ich mich entſchuldige, weil ich dich auf die ſo heiſs geforderte Herausgabe ſo lange habe warten laſſen! — Dir ſind dieſe kleinen Autorkniffe ſchon zu bekannt, als daſs ſie auf deinen Beyfall Wirkung thun ſollte, und mir — ſind ſie zu klein. Glaubſt du, ſtatt deiner Ritter- und Geiſtergeſchichten, ſtatt

tergraben, und das gröſste unveräuſserlichſte Recht des Menſchen, frey zu urtheilen, zu vernichten? — Fühlt ihr nicht, daſs, wenn die belohnten feilen Finſterniſs-Apoſtel ſo fortfahren, endlich euer Buchhandel zum Poſtillen- und Romanenkram herabgewürdigt werden muſs! Gelehrte Deutſchlands, ihr ſollt endlich ganz zu armſeeligen Speichelleckern ſinken, und — ihr ſchweigt! — —

deiner Romane, in welchen Fürſten wie Pilze aus der Erde wachſen, und der Held Höfe im Nu umformt, einmal auch meinem Produkt ein Viertelſtündgen gönnen zu können, ſo bin ich zufrieden, lachſt du darüber, ſo iſt mein Zweck erreicht. — Daſs ein ächter, altdeutſcher Volksroman mir den Stoff zu meiner Arbeit gegeben hat, hab' ich dir ſchon bekannt, und hätt' ich es nicht, ſo würdeſt du es doch bald entdeckt haben. Handfeſtigkeit und Derbheit charakteriſirt mein Original, auch die Copie konnte daher nicht ganz fein ausfallen, wenn nicht jede deutſche Eigenthümlichkeit verwiſcht werden ſollte, und ich muſste mich damit begnügen, deinem Gaumen das rohe Gericht genieſsbarer zu machen. Der Halbbruder der Lalenburger, der berühmte Till Eulenſpiegel,

hat dir in einem neuen Gewande wohlgefallen; ich begnüge mich, wenn dir meine empfindsame Reise nicht — mifsfällt.

Geschrieben am Ufer der Elbe 1793.

Druckfehler.

Unter dieſe Rubrik beliebe der geneigte Leſer alles zu ſetzen, was ihm am ganzen Werkgen misfällt, Sollten die Herren Recenſenten etwa das Ganze Buch darunter bringen wollen, ſo zieht der Verfaſſer ſeine Mütze ab.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2452
R56E5

Rebmann, Andreas Georg
Friedrich
Empfindsame Reise nach
Schilda

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 02 008 2